

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Veranmeldungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtsige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 174

Freitag, den 28. Juli 1905.

12. Jahrg.

Siehe eine Beilage.

Die Zwangspolitik in Nordschleswig.

Wir lassen in dem Prozeß gegen Genossen Jovers in Kiel nachstehend die Plaidoyers und das Urteil folgen:

Staatsanwalt: Der Artikel sollte ein Mittel zu dem Zweck sein, für die Aufnahme des Besizers in Sachen der Opison Finneemann des älteren. Der Oberdistrict Hansen hat das im Landtage mit einer Rede, Jüssen im Reichstage mit einer anderen angekrebt. Dann kam der Artikel. Die sozialdemokratische Presse als Verbündete der Dänen hat ihn dann kritisch übernommen. Dieser Artikel ist schwer beleidigend; er macht dem Landrat und dem Amtsvorsteher den Vorwurf der Verleitung zum Meineid. Der Artikel „Schlesw. Post“ ist zunächst referierend. Er erzählt zunächst nur, was die Frau erzählt haben soll. Stände nicht mehr in dem Artikel, so würde einfach nur eine Beschreibung der Frau vorliegen. Für die Verleitung dieser Tatsache als einer wirklich wahren kann der erste Teil des Artikels nicht von Bedeutung sein. Der Artikel stellt dann aber das von der Frau gesagte als wahr hin. Er sagt, die Verwaltung habe Wege eingeschlagen, die einfach zum die Wände in die Höhe kletterten. Das ist aus dem hantschen Artikel kritisch abgedruckt und dann folgen die üblichen sozialdemokratischen Schlußworte „Kommentar übermäßig!“ Als ich den Artikel zuerst las, sagte ich mir, wie ist es möglich, das man das schreiben und abdrucken kann. Wie kann man von einem preussischen Beamten so etwas glauben? Aber der Wunsch ist hier der Vater des Gedankens. Es gibt wirklich Leute, die das glauben, weil ihnen alles paßt, um das Verbrechen anzuklagen. So etwas paßt den Dänen und den Sozialdemokraten noch mehr. Dabei sind solche Vorurteile doch in Wirklichkeit gar nicht möglich.

Die Beweisaufnahme ist fast wertlos. Es ist richtig erzählt worden das, was in dem Artikel steht, aber es wird noch viel mehr erzählt. Wie da oben in Nordschleswig gemöhnt und intrigiert wird und zwar auf beiden Seiten, ist für andere Leute kaum glaublich. Ich weiß das aus eigener Erfahrung und hier haben wir das heute im Gerichtssaal gehört. Was speziell Greiffen angeht, sollte er kein Geld bekommen, sondern es sollte nur eine Verschlebung der Schuld einreten, er sollte einen besseren Gläubiger bekommen.

Was von der Frau gesagt wird, das ist richtig, sie hat das erzählt. Beweisen für den Angeklagten ist aber damit nichts. Ich könnte auch aus eigenem Wissen noch schärfer beweisen, was für Platsch da oben erzählt und geglaubt wird. Das Hansen und Jüssen, die man doch etwas ernst nehmen muß, sich nicht scheuen, so etwas zu erzählen, verhilft. Jovers sei von der Wahrheit überzeugt gewesen, das wolle er glauben. Die Behauptung, daß die Frau das erzählt habe, ist bewiesen, die Tatsache selbst ist nicht erwiesen. Bei der Strafzumessung wird zunächst klar sein, daß eine erhebliche Strafe not tut. Selbstjahe ist zu wenig. Denn erstens ist die Verschuldigung zu schwer, geradezu gemein, und zweitens ist die Gefahr für die öffentliche Ordnung zu groß. Drittens aber vergesse man nicht, daß der Angeklagte nicht selbst die Strafe bezahlt, sondern seine Pacht, wenn sie nicht, was ich vermute, aber nicht behaupten will, von Finneemann wiedererhalten wird. Jovers ist ja eigentlich die Seele des Patrios, um die der Streit der Parteien tobt. Also ist eine ordentliche Strafe nötig. Ich beantrage daher sechs Monate Gefängnis und Publikation des Urteils nach Zustellung in der „Schlesw. Volkszeitung“ und einem Blatt im Norden.

Verteidiger Rechtsanwalt Spiegel: Ich will es dem Staatsanwalt nach und ebenso wie er, nicht auf die Einzelheiten des Beweises eingehen. Der Staatsanwalt hat mit einem Teil meines Plaidoyers weggenommen, in dem er den guten Glauben zugestehet. Er wirft dann aber die Frage auf wie können solche Behauptungen geglaubt werden. Sehen wir einmal zu. Man hatte hier Gelegenheiten, die Arbeit der gegen die Dänen gerichteten Politik zu studieren. Jetzt nach dieser Beweisaufnahme verstehe ich manches. Man braucht ja nur den gar nicht harmlosen Fall des ehemaligen preussischen Beamten Winter von Adlersflügel anzusehen, der abgehen mußte, weil von ihm zu viel bekannt wurde. Wie ist nun der Angeklagte, dessen Blatt die Dänensache aufmerksam verfolgte, zu dem Artikel gekommen? Ende Januar 1902 wurde Finneemann Vater ausgewiesen. Das Verfahren wegen seiner gleich darauf erfolgten unerlaubten Rückkehr führte in Hadersleben und in Flensburg zur Beurteilung. Das Oberlandesgericht in Kiel hob dies Urteil auf, es sah als festgestellt an, daß die Ausweisung zu Unrecht geschah. In den zwei ersten Instanzen aber zeigte sich, daß Finneemann, der 6 Jahre Gemeindevorsteher war, 30 Jahre alle Ehrenämter bekleidete, ausgewiesen wurde, weil er sich nicht verhalten hatte und pflichtmäßig für sein Volk eingetreten war. Der Anwalt führt dann die bezeichnendsten Stellen aus dem

ersten oberlandesgerichtlichen Urteil vor, und erörtert daran, warum das Oberlandesgericht damals dazu kommen mußte, den Finneemann Vater für einen Deutschen zu erklären. Die Option sei nicht genügend als korrekt gesehen und rechtlich festgestellt worden, festgestellt worden. Als nun die Sachen so standen, kam in den Prozeß gegen Finneemann Sohn ein neues Element hinzu, die Jugin Hansen. Ihre Aussagen waren die bisher bekannten Tatsachen um. Das Oberlandesgericht bekam nun die Bockurteile des zweiten Prozeßes, mit den auf die Jugin Hansen gegründeten Feststellungen und sah sich, wie es in dem zweiten Urteil selbst schreibt, leider gebunden an die tatsächlichen und faktischen Feststellungen des Landgerichts Flensburg. Das Gericht bedauert dabei, daß in so wichtigen Fragen, wie die über das Staatsbürgerrecht, nicht mit Rechtskraft ein für alle mal dauernd entschieden werden können. Die Verschlebung der beiden Urteile beruht also auf dem, was Bock Hansen sagt. Sie hat es zuwege gebracht, daß der Sohn Finneemann „von Nichts wegen“ ausgewiesen ist, daß der Vater von Verwaltung wegen auch ausgewiesen wurde. Man ging der Kampf los, um die Möglichkeit zu bekommen, bei der man den Beweis führen kann, der in der heutigen Verhandlung geführt wurde. Aber der Kampf war lange vergeblich. M. Finneemann ist unter anderem auch trotz der Ausweisung nach Kiel zurückgekehrt und hat sich dann durch Rechtsanwalt Oepel an zwei Stellen angezeigt. Er konnte keinen Prozeß verlangen. „Es liegt diesseits kein Interesse vor“, war die Antwort aus Hadersleben. In Kiel aber geriet die Oberstaatsanwaltschaft nicht ein, obgleich eine Strafrecht vorlag, die sie doch von Amtswegen zu verfolgen verpflichtet war. So geht der Kampf weiter, man weiß, daß man die Jugin Hansen wiederlesen kann. Finneemann Vater kann beweisen, daß er am 18. Januar 1867, wo er nach dem Urteil in Dänemark war, zur Ausweisung nach Deutschland zurückgekehrt ist und seitdem im Lande blieb. Hög, Hansen versucht, die Sache im Parlament zur Sprache zu bringen, aber ohne Erfolg. Jeisen verjuchte das Gleiche im Reichstag ohne Erfolg. Man kommt Kunde aus Esherg. Man hört, was die alte Frau erzählt hat und sieht näher zu. Man legt die Tatsachen in unanschreibbarer Weise und auf durchaus zuverlässigem Wege fest. Dann schreibt Hansen seinen Artikel. Das ganze nur zu reichliche Material von Nordschleswig wird in dem Artikel „Röderpolitik“ zu einer schweren Anklage zusammengefaßt. Professor Hennig in Kopenhagen befaßt sich in einem Buche kritisch mit Professor Niemeyers Gutachten und die Autorität spricht nicht zugunsten Niemeyers. In Nordschleswig aber bleibt beim Alten, die Verwaltungsbehörde schließt ab. Sie erspähert so geradezu das Vertrauen zur Justiz.

Hansen behandelt in seinem Artikel den Finneemann Fall und den Timmermann Fall in enger Verbindung. Welche Verbindungen stehen in dem Artikel und in dem hier zur Verhandlung stehenden Artikel? Wie weit sind die Tatsachen, die, wenn man das zugestehet, hier als selbständige Behauptungen hingestellt wurden, erwiesen wahr? Die Beweisaufnahme sagt. Unter solchen Umständen ist doch schon der gute Glauben des Angeklagten klar. Dazu kommt noch, daß Hansens Artikel monatelang unangefochten dastand, ehe etwas erfolgte. So hielt der Angeklagte die Sache für unbedenklich, mit der Tendenz, die Wiederaufnahme des Finneemann-Prozesses zu erkämpfen, sowie aus anständigen und edlen Motiven, griff er zu.

Die besten Motive, kann ich sagen, denn wäre es nicht ein Segen, wenn hier der Anlaß zur Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Finneemann gegeben würde. Jovers ist Schuld, daß der Prozeß kam. Der Prozeß ist Schuld, daß Finneemann freiwillig kommen und reden konnte. Er ist hier und hat wieder den Wahn gebrochen. So ist seine Bestrafung und ein neuer Prozeß für ihn möglich, in dem er sein Recht suchen kann. So ist auch Veruhigung für Nordschleswig möglich.

Wenn die Beleidigten nicht noch bereit sind, sich mit einer Ehrenerklärung zufrieden zu geben, so ist eine milde Behandlung der Sache angebracht, keine Gefängnisstrafe. Jovers ist ein besonnener Mann, er ist nicht leichtfertig. Drei Jahre steht er nun an der Stelle und ist nichts von Bedeutung lag gegen ihn vor, das ist der Beweis dafür. Und an die Sache selbst hat er geglaubt. Viele Leute hätten daran geglaubt.

Wer hätte sich die Jugin Hansen auch so vorgestellt, wie wir sie hier im Saale sehen! Wenn der Staatsanwalt davon redet, wer die Strafe zahlt oder nicht, so ist das ja gleichgültig. Die Strafe soll ein Vergeltungsmittel sein und als solche trifft sie, wenn Jovers zahlt und wenn das Blatt zahlt. —

Nach ungefähr dreiviertelstündiger Beratung wird das Urteil verkündigt. Es lautet: „Der Angeklagte Jovers hat sich der schweren Beleidigung von Beamten schuldig gemacht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er gegen Beamte schwer beleidigende Tatsachen verbreitet hat. Er gab seine Behauptungen nicht etwa als bloße Wiedergabe der Aussagen anderer, sondern hat deutlich in dem Artikel erkennen lassen,

daß er seine eigene Ansicht vorträgt. Und zwar wißt er Beamten Verleitung von Zeugen zum Meineid, also Verbrechen, die mit schwerer Zuchthausstrafe bedroht sind, vor. Es mag sein, daß er seine Behauptungen in gutem Glauben aufgestellt hat, denn die alte Frau Hansen hat in der Tat solche Äußerungen, wie ihr in dem angebenen Artikel in dem Mund gelegt werden, getan. Nur aus diesem Grunde, weil nämlich dem Angeklagten der gute Glaube nicht abgesprochen werden kann, hat das Gericht auf wesentlich geringere Strafe erkannt, als der Staatsanwalt beantragt hat. Und zwar wird der Angeklagte zu drei Monaten Gefängnis verurteilt und den Beleidigten die Befugnis zur Veröffentlichung des Urteils binnen vier Wochen, nachdem es Rechtskraft erlangt hat, in der „Schlesw. Post“, „Volkszeitg.“ und in der „Schlesw. Grenzpost“ in Hadersleben zuerbilligt.

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Monarchen-Solidarität. In den finnischen Gewässern hat am Montag bekanntlich die Hofmonarchen Wilhelm II. mit dem Zaren Nihilisten. Was die beiden Herrscher verhandelt haben, ist nicht bekannt, allgemein aber ist die Annahme, der selbst die deutschen Offiziere nur schüchtern zu widersprechen wagen, daß nämlich Nikolaus sich in seinen Räten Rat geholt hat bei dem Staatsoberhaupt Deutschlands. Daß Nikolaus von Rußland nur das Beste für sich gehabt haben sollte, dem Freunde die Hand zu drücken und sich also von den Kümmernissen der Zeit zu erholen, das wäre auch zu unwahrscheinlich. „Rußlands Trauer ist Deutschlands Trauer!“ hat Wilhelm II. — allerdings im schroffen Gegensatz zum Empfinden der großen Mehrheit des deutschen Volks — einst an den Zaren telegraphiert. Was Wunder, wenn dieser dem Teilnehmenden sein Herz ausschüttete, seine Schmerzen schilderte, eingebend des Wortes: Gletscher Schwarz ist halber Schnee, und den Rat des deutschen Kaisers erbat.

Es ist nicht das erste Mal, daß ein russischer Zar in Rußland den Rat eines deutschen Kaisers in Anspruch nahm. Die anfangs der 90er Jahre in London erschienenen Dokumente aus dem Nachlaß des Grafen Leo von Tolstoj erzählen davon: Als Alexander II. infolge der Zerstörung seines Reiches nach dem türkischen Kriege und dem Berliner Kongreß von 1878 auf Anraten Mettloffs daran dachte, Rußland den Schein einer Verfassung zu geben, holte er auch den Reichstag Wilhelms I. ein. Dieser warnte in einem Handschreiben an Alexander I. vor den „Klappen, die bei der Verleihung einer Konstitution zu vermeiden notwendig ist“. Wilhelm I. sprach sich ebenso interessant wie offen dahin aus, daß es in dieser Hinsicht, der Vermeidung der Klappen, dem preussischen König besser gelungen sei, wie dem deutschen Kaiser. „Aber“, sagte er hinzu, „trotz dieser Umschiffung ist es für die preussische Regierung nicht leicht, mit den Schwierigkeiten des parlamentarischen Regimes zu kämpfen.“ Und so rät der kaiserliche Odel dem zarischen Neffen, daß er mit dem Umschiffen der Klappen noch vorsichtiger sein soll, als man es in Preußen gewohnt ist. Alexander solle vermeiden: 1. Allgemeines Wahlrecht; 2. jährliches Budget; 3. Zivilliste und 4. Parlamentarismus überhaupt. Dagegen bestärkte Wilhelm I.: 1. Einen Zarismus; 2. dreijähriges Budget mit der Rechtskräftigkeit des verflochtenen Budgets im Falle die repräsentative Körperschaft ein neues Budget verweigern sollte; 3. die Verleihung der Domänen als kaiserliches Privateigentum; 4. keine unbeschränkte Presse- und Versammlungsfreiheit; 5. Zweikammer system.

Wir gehen sicherlich nicht fehl, wenn wir annehmen, daß Wilhelms I. Enkel der Konstitution nicht freundlicher gesinnt ist, als damals sein Großvater. Vielleicht bezieht der Fortschritt von heute gegen damals darin, daß der deutsche Kaiser dem Parlamentarismus noch abgeneigter geworden ist und der Rat Wilhelms II. Konzeptionen an das russische Volk noch in umfassenderer Weise bewirkt, als der Rat Wilhelms I. Wenigstens lassen viele der Aussprüche Wilhelms II. Schlüsse in dieser Richtung zu. Aus seinem Munde und aus seiner Feder sind die Worte: Sic volo, sic jubeo (So will ich, so befehle ich!), Suprema lex regis voluntas (Des Königs Wille ist das höchste Gesetz), in seinen Reden lehrte oft wieder die energische Betonung des Königtums als eines Rechts von Gottes Gnade. Und wie Wilhelm II. über die Vererbungen denkt, das zeigen seine Aussprüche, die sich tief ins Gedächtnis der deutschen Arbeiterklasse eingegraben haben, die Rekruten-Ausprüche, worin die Verpflichtung zum Schießen auf Vater und Mutter aufgestellt wurde, die Alexandermerrebe, die Anrede an die Garbepflüger und mancherlei ähnliche Äußerungen. Es braucht die Welt also nicht lange zu grübeln, um zu wissen, in welcher Richtung sich der Rat bewegt hat, den der deutsche Kaiser dem Zaren gegeben hat. Es sagt sich nur, wie weit er in dieser Richtung gegangen ist.

Bemerkenswert ist indessen, daß die deutschen Offiziere diesen Sachverhalt zu verstanden suchen. Der „Volks-Anz.“, der sich bekanntlich der besondern Gunst des Kaisers erfreut, bringt zur Borgeachtung der Extravase folgende Mitteilung: „aus zuverlässiger Quelle“:

Als eine heftige Unterstellung aber muß bis in der englischen und französischen Presse aufgestellte Behauptung bezeichnet werden, Kaiser Wilhelm bräufliche, dem Herrn gute Ratsschläge aufzubringen zur Erreichung des Friedens im Innern sowohl wie in Ozean. Kaiser Wilhelm hat es immer weit von sich gewiesen, wenn ihm zugemutet wurde, sich in die internen Angelegenheiten eines anderen Staates zu mischen, so wird er auch in diesem Falle handeln und von sich aus gewiß nicht die schwerwiegenden Fragen, die jetzt ganz Rußland bewegen, selbst zur Sprache bringen. Sollte jedoch der Herr, dessen Werthschätzung für den deutschen Kaiser bekannt ist, Kaiser Wilhelm um seine Ansicht bitten, so werden diejenigen sehr enttäuscht sein, die da meinen, der deutsche Kaiser werde raten, unbedürftig um Reformvorsprechungen, kräftig antwortend weiter zu regieren. Die Auffassung Kaiser Wilhelms dürfte, nach seiner ganzen Denkwiese zu urteilen, darauf hinauslaufen, daß Macht und Ansehen wie auch die Nähe im Lande lebendig auf der Basis vertrauensvollen Einverständnisses zwischen Herrscher und Volk aufzubauen sind.

Wir ersehen daraus mit Vergnügen, daß selbst der große Russenfeind Wilson Deutschland nicht gern von der Welt mitverantwortlich für eine Fortdauer des Adiputismus in Rußland gemacht sehen möchte.

Bedeutung kann die Zusammenkunft für die Friedensverhandlungen haben. Der „Volkswacht“ vertritt, der deutsche Kaiser werde für den Frieden wirken. Ob diese Zusammenkunft aber dem Frieden dient, ist eine andere Frage, denn sie bedeutet eine Rückwärtsbewegung Rußlands. Englische Zeitungen besuchten, daß Deutschland ein engeres Verhältnis mit Rußland eingehen werde, woraus der Kaiser einen deutsch-russisch-französischen Dreiecksbund zu machen hoffe. Die Arbeiterklasse Europas hat allen Anlaß, sich diesen Plänen nach Möglichkeit zu widersetzen. Die deutsche Arbeiterklasse vor allem hat zu protestieren dagegen, daß dem kantonischen Savoyas durch die Hilfe des offiziellen Deutschlands wieder auf die Beine gehoben werde zum Kampfe gegen das russische Volk.

Die russische Revolution marschiert. Der Solidarität der Monarchen steht gegenüber die Solidarität des internationalen Proletariats. Und wir hoffen, daß die russische Revolution von Naribus und von der Macht des Zaren noch mehr hinweggewehten wird, wie es Japan getan, als es dem „Admiral des Stillen Ozeans“, wie Wilhelm II. seinen Freund Nikolaus II. einst genannt hat, Ostasien, den Stillen Ozean und die Flotte nahm.

Wahl-Protest. Ein Telegramm der Hbg. Korrespondenz meldet aus Fürth: Die Sozialdemokraten werden die Wahl Barbeds in Fürth. Erlangen neuerdings anfechten; sie behaupten, daß die gleichen Unregelmäßigkeiten stattgefunden haben, dertwegen das Mandat kassiert wurde.

Agrarierhaushalt. Wenn man's nicht schon längst wüßte, daß die Regierung des Fürsten Bülow im Reiche wie in Preußen sich als ganz gehorsame Vollstreckungsbeamte für die Reaktionen agrarischer Willens fühlt, jetzt müßte es auch der harmloseste Mitmenschen erkennen! Denn was man selbst bei dieser vom Agrarismus beherrschten Regierung immer noch für unmöglich gehalten hatte, ist eingetreten: In der Angelegenheit der ober-schlesischen Viehein-fahrt sind die preussischen Minister auf das Kommando der „Viehzentrale“ eingeschwenkt wie die Unteroffiziere. Die ober-schlesische Schweinezucht bleibt bestehen, weil die „Viehzentrale“ es so will! Das Pottowik wird gemeldet: „Wie der Landwirtschaftsminister der ober-schlesischen Städte durch den Regierungspresidenten mitteilen ließ, hat er von einer Veränderung der Einfuhr des russischen Schweinekontingents „vorläufig“ Abstand genommen, nachdem die Landwirtschaftliche Viehzentrale es übernommen hat, den Bedarf an Schweinen in Oberschlesien zu decken.“ — „Vorläufig“, sagt Herr v. Boddieleski den Städten beschwichtigend. Das „Vorläufig“ des Herrn von Boddieleski ist ein ebensüßiges Pendant zu dem famosen „Sofort“ seines früheren Kollegen v. Wittamer. Denn daran glaubt doch im Erste kein Mensch, daß der Minister, nachdem er seine eigene Kommission aufschroffte beschworen hat, jetzt noch das russische Schweinekontingent erhöhen wird!

Sie mögen nicht! Mehrere zur Teilnahme an der „Studienfahrt“ nach Westasien „ausersichene“ Abgeordnete haben das „Angebot“ dankend abgelehnt, sodas bis jetzt nur 2 bis 3 Reichstagsabgeordnete bereit sind, die Sprichfahrt anzutreten. Sdensfalls sind sich die übrigen Herren über das Stimmable einer solchen Fahrt klar geworden!

Russische Unverschämtheit. Die Grenzpresse Ober-schlesiens berichtet: Die russischen Behörden haben sich darüber beschwert, daß die Grenzposten von den Deutschen geneckt würden, worauf sich der Landrat des Kreises Kattowitz veranlaßt gesehen hat, eine Bekanntmachung in den Grenzgemeinden zu erlassen, wonach er vor dem Reden warnt und dieses als groben Anflug zu verfolgen droht. — Der letzte Fall der Grenzverletzung bei Klein-Dombrowla hat die deutschen Grenzbewohner in eine leicht erklärlche Erregung versetzt. Die Grenzposten müssen sich so mancher verletzende Wort von deutscher Seite aus anhören. Redeworte wie: Harmlose Ueberläufer erschleicht Ihr auf fremdem Gebiet, in Japan trefft Ihr nichts. — Das ist wahrlich der Gipfel! Russische Kosaken erschrecken auf deutschem Boden harmlose Flüchtlinge, belästigen die Grenzbewohner. — Deutschland schweigt demüthig. Dagegen begehnen Deutsche das fürchterliche Verbrechen, die Kosaken wegen ihrer Frechheiten zu necken und — Rußland beschwert sich! Und das originellste: Eine deutsche Behörde findet sich auch tatsächlich, die schnell den Horn Väterchens durch eine Beruhigungsmaßregel zu lindern sucht. Wirklich: Wir haben es herrlich weit gebracht!

Monarchenfahrten. Die „Germania“ nimmt an, daß die Kaiserzusammenkunft in Björko von Bedeutung ist, leitet aber ihre Betrachtung über die Zusammenkunft mit einem allgemeinen Urteil über Monarchenfahrten ein, das wert ist, festgehalten zu werden. Sie sagt nicht übel: „Monarchenbegegnungen sind in den letzten anderthalb Jahrzehnten etwas so „alltägliches“ geworden, daß man es längst verlernt hat, ihnen eine mehr als ephe-mere Bedeutung beizulegen. Als „epochemachende Ereignisse“ werden sie nur in dem Augenblicke gefeiert, in dem sie stattfinden; wenige Wochen später sind sie so gut wie vergessen. Hätten sie maßgebenden Einfluß auf den Gang der Politik, so müßte ganz Europa längft

ein einzig Volk von Räubern sein, während wir doch überall das Gegenteil sehen. Man ist allmählich sogar der Ansicht gekommen, daß eigentlich nur die Monarchenbegegnungen eine gewisse politische Bedeutung hätten, die nicht ständend, und das scheint uns gerichtet so weit von der Wahrheit zu fallen.“ — Das ist nicht so „ehrerbietig“ gesprochen, wie es die patriotische Sentimentalpresse sonst von anderen fordert!

Russisches Banditentum an der deutschen Grenze. Der „Ndn. Volksztg.“ schreibt man: „Ich kann es dreist behaupten: Ließen sich Dänen, Niederländer oder Franzosen auch nur die Hälfte solcher Rohheitsvergehen im Grenzverkehr zu schulden kommen wie die Russen, dann wären schon längst scharfe Notizen zwischen den zuständigen Regierungen ausgetauscht und die Grenzwächter besser instruiert worden. In Betreff mit Rußland ist eigentlich niemand seines Lebens sicher und auf Gnade oder Ungnade den Grenzsoldaten übergeben. So kam am vorigen Freitag der Kleinhauer Werte aus Wargen mit zwei Perlen und etwas Fleisch aus Rußland über die Grenze nach Preußen zurück. Zwei russische Grenzsoldaten, ein Reiter und ein Fußgänger, hatten den Mann bemerkt und verfolgten ihn. Da Werte nichts gutes erwartete, verbarg er sich in einem Roggenfelde auf preussischem Gebiete, etwa 100 Meter von der Grenze entfernt. Aber auch hier folgten ihm die Russen und wollten ihn die gekauften Gegenstände entreißen. Als sich W. widersetzte, zog sich der Fußsoldat etwas zurück und verlor die Hand durch einen Schuß tödtlich. Während sich nun die Russen mit dem geraubten Fleische in Sicherheit brachten, nahmen die preussischen Zollbeamten die Furtel mit Beschlag. Der Wertliche schleppte sich noch zu seinem Bruder in Bistoka, wo er am Sonnabend starb. Er hinterläßt eine Frau mit drei kleinen Kindern.“ — Man darf wohl annehmen, daß man an maßgebender Regierungsstelle über dieses Grenzbanditen-Umwesen sehr wohl unterrichtet ist. Wäre das nicht der Fall, es würde ein eigen-tümliches Licht auf die in Betracht kommenden preussischen Behörden werfen. Die offiziöse Presse hat bis jetzt zu diesen Dingen geschwiegen. Was wird die verantwortliche Stelle zum Schutz deutscher Staatsbürger gegen das russische Grenz-banditentum tun?

Kleine politische Nachrichten. Wilhelm II. will auch seinem dänischen Kollegen einen Besuch abstatten. — Die bekannte Traktat-Schulan-gelage hat, verschiedenen Blättern zufolge, nunmehr zu folgender Maßnahme geführt: Die Aufsicht über die Volksschule auf dem Hauptgebiet Traktaten ist vom Landwirtschaftsminister auf den Kultusminister übergegangen. Letzterer hat diese Aufsicht vom 1. Juli ab der Regierung zu Gumbinnen, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen, übertragen. — In Zürich verhaftete die Polizei der „freien“ Schweiz einen österreichischen Anarchisten.

Rußland.

Die frühere Mannschaft des russischen Flaggschiffes „Potemkin“ hat der Redaktion des russischen Parteiorgans „Iskra“ folgenden offenen Brief übermittelt: „Die revolutionären Matrosen des Panzerschiffes „Potemkin“, von denen viele formell und andere prinzipiell dem Reimer Verein der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands angehören, senden, durch Vermittlung der Redaktion der „Iskra“, ihren genossenschaftlichen Gruß dem gesamten russischen Proletariat. Eins mit ihm und mit allen Kämpfern für die russische Freiheit, bebauern wir tief das unvollkommene Gelingen unserer revolutionären Tat. Wir versichern aber, Genossen, nur die unüberwindlichen technischen Schwierigkeiten und die absolute Unmöglichkeit, uns Rohle zu verschaffen, haben uns zur traurigen und tragischen Notwendigkeit getrieben, das Panzerschiff zu verlassen! Aber mehr als je bleiben wir der Sache des Proletariats und der russischen Freiheit treu und bekunden, daß wir vollkommen bereit sind, unser Leben zu opfern, wie es unsere Genossen vor Tschodosta taten. Unsere Lösung bleibt nach wie vor: „Tod oder Freiheit für das ganze Rußland!“ Wir benutzen die Gelegenheit, unseren tiefen Dank den Genossen von der „Iskra“ auszusprechen, sowie den Genossen der interparteilichen Kommissar, die aus den Vertretern der beiden sozialdemokratischen Fraktionen, des Bundes und der Sozial-Revolutionäre gebildet wurde, sowie auch allen ausländischen Genossen für das von ihnen bewiesene Solidaritätsgefühl und die Bereitwilligkeit, uns in diesem kritischen Augenblicke beizustehen. Es lebe das Proletariat Rußlands! Es lebe der internationale Sozialismus! Es lebe die russische Revolution: E. Ryznikow, S. Denisow, W. Samoilentow, Marion Schelidjessky, G. Wreblin, E. Serednew, J. Dylschew, W. Kulik und M. Kuschow, Mitglieder des revolutionären Komitees an Bord des „Potemkin“. Ferner: Th. Schewtschenko, Sacharschenko, J. Jimboll, Konst. Sawoschenko, Nikita Skim, Nic. Chochriakow, Andrei Petrenko, Gr. Kulischow, Ilior Androssow, Boris Prochorow, Michail Schentarew, Alex. Matarow, Nic. Alexejew, N. Dobrowolsky, N. Alexejew, Pavel Antonow, Pet. J. Jentko, Joseph Martjanow.

Dänemark.

Ein Minister, der sich unmöglich macht. Seit einigen Wochen beschäftigt sich die dänische Presse beständig mit dem Verkehrsminister Høysbrø. Es kommen allerlei Geschichten ans Tageslicht, die zwar an sich nicht politischer Natur sind, sein Verweilen im Amte aber unmöglich machen müssen. So hat er eines Tages, als er sich bei einer Mittagsgesellschaft in Kopenhagen verspätete, lebhaft für seine eigene Person, um eine halbe Stunde früher als mit dem nächsten fahrplanmäßigen Zug zu seiner Frau nach Hølle zu kommen, einen Extrazug abfahren lassen, wozu natürlich das ganze Personal des Bahnhofs plötzlich in fieberhafte Tätigkeit versetzt werden mußte. Als die Geschichte an die Öffentlichkeit kam, wurde berichtet, der Minister habe dann den Extrazug selbst bezahlt, wie jedoch eine Zeitung, die ihn zu verteidigen sucht, mitteilt, ist das nicht der Fall. Er ist also offenbar der Meinung, daß ein Verkehrsminister, wenn er ein privates persönliches Bedürfnis dazu empfindet, jederzeit auf Staatskosten einen Extrazug bestellen kann. Auf einer anderen Eisenbahnfahrt

brachte er seine Ministerwürde dadurch zur Geltung, daß er das Reglement für die Passagiere, das in jedem Koppe angeschlagen ist, unter Anwendung von Gewalt verletzte! Als er in den Wagen erster Klasse einstieg, sah da noch ein anderer Fahrgast, ein Zimmermeister, und mit diesem geriet der Minister in Streit darüber, ob der Fenster auf der Windseite geöffnet sein sollte oder nicht. Der Minister wollte es, der andere nicht; und als sein Protest nichts nützte, ging der Zimmermeister selbst hin und schloß das Fenster. Høysbrø aber rief es wieder auf und machte seinen Wider-sacher auf seine Ministerwürde aufmerksam. Dieser legitimierte sich ebenfalls und gab natürlich unverhohlen seine Meinung kund, daß sich ein Minister auch nach dem Reglement, worin zu lesen ist, daß gegen den Willen eines Fahrgastes das Fenster auf der Windseite nicht geöffnet sein darf, zu richten habe. So ging die Fahrt weiter. Später hat der Minister erklärt, daß er von einer Anzeige gegen den Zimmermeister absehen wollte; er habe sich aber seinen Namen für ähnliche Fälle gemerkt. Daß er sich selbst schuld gemacht hat, scheint der Minister nicht einzusehen. Ferner wird berichtet, daß Høysbrø einem Bahnhofsdiener in Kütze geküßelt hat, weil er für ihn nicht genügend Butterbrot, für seine Frau nicht genügend Semmel Mehl für einen andern Bahnhofsdiener, in Kütze, weil er für eine Semmel den auf der Spielkarte verzeichneten Preis von 10 Dore verlangte. Wie ein moderates Blatt, das sooft das Ministerium bedauerndes unterstellt, erwähnt, sollen noch manche andere ähnliche Geschichten des Verkehrsministeriums passiert sein. Bleibt er im Amte, bis zum Herbst der Reichstags wieder zusammentritt, so wird ihm dort jedenfalls kein angenehmer Empfang zuteil werden.

Schweden.

Bedingungen der Unionauflösung. Der Special-ausschuß des außerordentlichen Reichstages für die Union-frage hat einen auf einstimmigen Beschluß abgefaßten Bericht abgegeben. Der Bericht schlägt vor, der Reichstag solle erklären, daß der Regierungsentwurf nicht so, wie er dem Reichstag vorgelegt worden ist, angenommen werden dürfe. Ferner schlägt der Ausschuss vor, der Reichstag solle erklären, daß er nichts dagegen einzuwenden habe, die Verhandlungen über die Auflösung der Union aufzunehmen, wenn ein neu gewähltes Storting den Antrag auf Aufhebung der Reichsakte und Auflösung der Union stelle, oder wenn ein solches Verlangen von Seiten Norwegens eingebe, nachdem sich das norwegische Volk durch Volksabstimmung für die Auflösung der Union ausgesprochen habe. Der Ausschuss schlägt folgende besonderen Forderungen bei einer etwaigen Auflösung der Union vor: 1. auf jeder Seite der Grenze zwischen den beiden Reichen wird ein Gebiet festgelegt, innerhalb dessen die Befestigungen geschleift werden sollen und neue Befestigungen nicht errichtet werden dürfen; 2. die Selbstbestimmtheit für Norweger der schwedischen Lappländer im nördlichen Norwegen wird festgelegt; 3. der Transithandel durch beide Länder wird gegen Behinderungen oder unbillige Gesetzwendungen gesichert; 4. die vertragsmäßige Rechtsstellung Schwedens gegenüber den fremden Mächten muß hergestellt werden, so daß namentlich die vollständige Freiheit Schwedens von einer Verantwortlichkeit für Norwegen gegenüber anderen Staaten ungewisslich wird. Der Ausschuss hält ein Schiedsgericht abkommen mit Norwegen für wünschenswert, aber hinsichtlich der Frage der Auflösung der Union nicht für notwendig. Der Ausschuss schlägt vor, das Reichsschuldenkontor zu ermächtigen, durch Raupfandnahme eines Credits oder Aufnahme einer Anleihe 100 Millionen Kronen aufzubringen, welche durch Reichstagsbeschluß für Bewilligungen verfügbar gemacht werden können, die durch die Verhältnisse etwa erforderlich werden und die Zusammenberufung des außerordentlichen Reichstages veranlassen. Der Ausschuss erklärt schließlich mit Bezug auf die etwaigen Verhandlungen mit Norwegen: Mit Kraft und Bestimmtheit muß hierbei alles, was die Rücksicht auf die Wohlfahrt und Würde Schwedens fordert, als Bedingung für die Aufhebung der Reichsakte durch Schweden und für die Anerkennung Norwegens gefordert und festgehalten werden. Der Bericht des Sonder-ausschusses wurde heute nachmittag dem Reichstags vorgelegt, ohne daß jemand das Wort verlangte. Der Bericht und die Mitteilung von der Ministerkrisis wurden von der Bevölkerung ruhig aufgenommen. Die ruhige Stimmung der Bevölkerung hat ihren Grund darin, daß man unter der Hand erfahren habe, Norwegen sei bereit, auf die Volksabstimmung einzugehen, nicht aber auf die Neuwahlen zum Storting. Die Volksabstimmung kann innerhalb 14 Tagen stattfinden. Auch glaubt man, daß die Norweger auch auf die Forderung der Schließung der kleinen Festungsanlagen an der Grenze und auf die Errichtung einer neutralen Zone eingehen werden. Wie verlautet, sucht man den Rdag zu bewegen, ein „starkes“ Ministerium zu wählen. Das konservative Blatt „Dort Land“ erklärt: lieber ein Ministerium der Linken als ein Koalitionsministerium!

Rübed und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 27. Juli.

Achtung Maurer, Zimmerer und Banarbeiter! Der Zuzug von Banarbeitern aller Branchen nach Rübed ist streng fernzuhalten!

tz. Nachlese. Man schreibt uns: Raum hat der kleine Kreuer, daß im offiziellen Feste feiern großartig angelegte Rübed verlassen, so schon beginnt sich der von früheren An-läßen her bekannte Wagenjammer bemerkbar zu machen. Am schlimmsten scheint der Mater den Herren der bürgerlichen Presse mitzuspielden. Es ist aber auch unerhört, daß diejenigen, die sich hier die Finger wund geschrieben haben, um auch die breite Masse der Bevölkerung für die richtige Begeisterung zu entflammen, nun nicht einmal für würdig gehalten worden sind, den tafelnden Herren im Rats- und Germanistenteller von ferne zuzuschauen. Was uns bei dieser alltäglichen Geschichte — denn es ist doch nicht das erste Mal, daß es den Herren so gegangen ist, — interessiert, ist die wahrhaft rührende Naivität, mit der die Herren ihr Mißgeschick auf den öffentlichen Markt tragen und an die große Glocke hängen. Daß sie nun auch noch den Steuerzahler mobil machen, und ihm einreden wollen,

daß er eigentlich ein Recht darauf habe, zu erfahren, wie den Herren „das aus öffentlichen Mitteln gegebene Essen“ gemundet habe, läßt die Sache noch schlimmer erscheinen, zumal sie, die Presseherren, ihren Lesern vor dem Festessen nichts davon erzählt oder gar kritisiert haben, daß solche Feste immer nur aus öffentlichen Mitteln bestreiten werden. Auch das hier nach Berliner Muster jetzt mehr als je früher beliebte „Abperrungssystem“ hat bei unseren sensationslüsternen Bürgerinnen männlichen und weiblichen Geschlechts derartig verschärft, daß es anfängt, auf den Gelschwieben Nobels zu schiefen. Das ist ganz verkehrt; denn das sollten die guten Leute doch begreifen lernen, daß wir nicht mehr in jenen Zeiten leben, wo Hauptmann Ahrens mit seiner Bürgergarde und schmeitender Kamtharen-Musik, begleitet von Juag-Liedern, aus dem Bürger zog. In demalst tannien wir keine polizeilichen Abperrungen; der Bürger in Waffen fühlte sich noch Eins mit dem Bürger im gewöhnlichen Rock. Jetzt ist es anders, zwei sich fremde Welten stehen gegeneinander. Und da es nun einmal so ist, bleiben diejenigen, die die Gegensätze erkannt haben, häßlich zu Hause; da haben sie von den polizeilichen Abperrungen keine Beschwerte. So liegt aber nur Wenige, und das ist auch erklärlich, wenn man bedenkt, wie unsere bürgerliche Presse schon wochenlang gearbeitet hat. Wie hat sie noch am Sonnabendabend und Sonntagmorgen Lübeds Bevölkerung aufgefordert, zu Tausenden zu erscheinen und dem Kreuzer einen festlichen Empfang zu bereiten. Das hat geschloffen! Mit Stund und Regel sind sie herangezogen, Alt und Jung. Selbst der Blatteigentümer hat ihre helle Begeisterung nicht gemindert, und dafür dann nachher von der Polizei in angemessener Entfernung gehalten zu werden, ist ja unerträglich. Man gönne uns Bürgern doch auch etwas von der Unwissenheit des Kreuzers und wenn es auch nur eine äußere Beachtung desselben ist, damit wollen wir ja zureichen sein“, schreibt ein wehleidiger Bürger im „Gen. Anz.“ Ob er beim nächsten Mal den besseren Teil erwählt und häßlich zu Hause bleibt? Wir bezweifeln es! Am besten ist bei dem Nammel noch die holde „Weiblichkeit“ weggenommen; sie konnte sich wenigstens am Arme einer „Wauwau“ in der Beerdigung sehen lassen. Wir befürchten, daß der Justizratenteil der bürgerlichen Presse und darüber belehren wird, daß „seinerzeit“ verschiedene Belobungen rückgängig gemacht werden.

Die Versendung der in Kiel erbauten Torpedos „Austjachten“ über Lübed nach Anklam nimmt ihren ungestörten Fortgang. So trafen hier gestern wieder 2 Eisenbahnwaggons mit Teilen der Torpedos „Austjacht“ Nr. 118 ein. Dieselben werden gegenwärtig beim Schuppen 26 auf den finnischen Dampfer „Linnæa“ verladen, um nach ihrem Bestimmungsort gebracht zu werden. Und Deutschland bleibt „neutral“ trotz alledem!

Der Tischlerinnungstag für Lübed und Schleswig-Holstein beschloß u. a., dem Submissionswesen zu steuern und vor allem dahin zu wirken, daß nur denjenigen Unternehmern, die die Meisterprüfung bestanden haben, die Arbeiten der Behörden übertragen werden. Weiter wurde folgende Resolution angenommen: Wir halten die Einführung des allgemeinen Befähigungsnachweises nicht für zweckmäßig. Dagegen halten wir es für notwendig, daß die Ausbildung von Lehrlingen nur denjenigen Meistern zusteht, die die Meisterprüfung bestanden haben, bei der Vergabe von behördlichen Arbeiten bei jeder gleichartigen Leistung den Vorrang erhalten. Der Anschluß an die Arbeitgeberverbände wurde für notwendig gehalten. Der Wert und die Bedeutung des Arbeitsnachweises wurde von Schwarz-Lübed eingehend beleuchtet. Nebenher trat für den mit dem Gesellenauschuss gemeinsam zu errichtenden Arbeitsnachweis ein. Die Mitglieder der Kieler Innungen teilten ihre beim letzten Streit gemachten trübenden Erfahrungen mit. Es wurde beschlossen, bei Errichtung von Arbeitsnachweisen den jeweiligen Verhältnissen Rechnung zu tragen. Der von der Regierung angeordnete Tagesunterricht in den Fortbildungsschulen wurde als unzureichend bezeichnet, man war vielmehr der Ansicht, daß die Lehrzeit bei der Gefesung des jetzt nur noch anheimgegebenen Tagesunterrichts verlängert werden müsse. Je mehr sich die Innungs-Schüler gegen den Tagesunterricht in den Fortbildungsschulen sträuben, desto eifriger hat die Arbeiterkassette dafür einzutreten.

Neue Schiffahrts-Gesellschaft. Unter der Firma „Fruchtampfer Akt.-Ges.“ hat die Reederei-Firma H. C. Horn sechs speziell für die Fruchtsahrt erbaute Dampfer vereinigt und Lübed als Sitz für das neue Unternehmen gewählt. Der Bauwert der sechs Schiffe, die bereits sämtlich in Fahrt sind, beträgt 1 932 000 Mk. Das Aktienkapital von 1 Million Mark ist bereits voll gezeichnet und eingezahlt. Als Gründer der neuen Gesellschaft fungieren die Herren Franz Horn, Henry Horn, L. Hoffmann u. Co., Konrad H. Pehling und F. J. Schürmann, Münster. Die Dampfer, die für den Fruchtschifftransport vom Mittelmeer und den skandinavischen Inseln bestimmt sind, können im Sommer auch zur Holzfahrt verwendet werden.

Bevölkerungsbewegung im Monat Juni 1905. Die nachstehenden Angaben beziehen sich auf den ganzen Lübedischen Staat unter Zugrundelegung der Meldungen der 12 Standesämter (Stadt Lübed und 11 ländliche Standesämter). Die Zahl der Eheschließungen betrug 61 gegen 93 im Vormonat (48 im Juni 1904). Lebendgeborenen erfolgten 225 gegen 274 im Vormonat (265 im Juni 1904). Unehelich geboren wurden 25, togeboren 11 Kinder. Die Zahl der Sterbefälle belief sich auf 129 gegen 150 im Vormonat (133 im Juni 1904). Mehr geboren als gestorben sind 96, gegen 124 im Vormonat (132 im Juni 1904). Im ersten sechs Monaten dieses Jahres war die Zahl der Eheschließungen 381 (gegen 359 im gleichen Zeitraum des Vorjahres), der Lebendgeborenen 1538 (1511), der Sterbefälle 949 (780), der Geburtenüberschuss 589 (731).

Aus dem Gerichtssaal. Milde Richter fanden zwei hiesige Bauhändler H. und M., die in der Nacht zum 25. Juni im angetrunkenen Zustande in der Breitenstraße, Sand- und Mühlenstraße an 26 verschiedenen Stellen die Markisenstütze durchschnitten. Mit je 25 Mk. Geldstrafe kamen die „Spahmacher“ davon. Wir wollen hoffen, daß auch Arbeiter, die sich einmal eines Vergehens schuldig machen, stets ebenso milde Richter finden, wie diese beiden Herrchen. — Fahrklässige Körperverletzung. In der Fabrik von Thiel u. Söhne schlug der Arbeiter B. aus Uebermut nach beendeter Frühstunde mit seiner Kaffeeflasche nach demjenigen seines Kollegen Bo., so daß die Flasche des Bo. zerbrach. Unwillig warf Bo. den Hals der Flasche, den er in der Hand behalten hatte, nach seinem Kollegen und traf denselben so unglücklich am Knie, daß eine schwere Sehnenverletzung entstand, die die Ueberführung des B. in das Krankenhaus notwendig machte. Das Urteil lautete auf 20 Mk. Geldstrafe. — Der Maurer M. erhielt von der Witwe H. den Auftrag, an einem Fahrrad eine Reparatur auszuführen. M. versetzte jedoch das Rad. Wegen Unterschlagung muß er jetzt 2 Wochen brummen. — Der Tischler W. hat in der Nacht zum 4. Juni nach einem kurzen Wortwechsel dem Arbeiter B.

einen Messerstich in den Arm versetzt. Die Strafe dafür lautet auf 2 Monate Gefängnis. — Der Tischler-geselle Sch. entwendete aus der Wohnung des Schmiedemeisters D., in welcher er beschäftigt war, einen Krümmstahler und einen alten Albeder Falter. Wegen Diebstahls erhielt Sch. eine Woche Gefängnis. — Der Hausknecht L. sollte für seinen Arbeitgeber, den Wäckermeister Br., 111,25 Mk. bei der Privatbank zahlen. L. zog es jedoch vor, mit dem Gelde zu verduften. Jetzt hat er Gelegenheit, 4 Wochen im Gefängnis über seine Frevelthat nachzudenken.

Handelsreg. Nr. Am 25. Juli 1905 ist eingetragen: 1. bei der Firma Dampfschiff- u. Gesellschaft „Europa“ in Lübed: Die Firma ist erloschen; 2. bei der Firma Schierl u. Co. in Lübed: Der Sitz der Firma ist nach Braunkfurt a. M. verlegt.

Entschädigungs-Ansprüche für Friedensübungen. Die Familien der aus der Reserve, Landwehr oder Seewehr zu Friedensübungen einberufenen Mannschaften erhalten auf Verlangen aus öffentlichen Mitteln Unterstützungen. Die täglichen Unterstützungen betragen: a) für die Ehefrau 30 Prozent des ordentlichen Tagelohns für erwachsene männliche Arbeiter am Aufenthaltsorte des Einberufenen; b) für jede andere unterstützungsberechtigte Person (Kinder u. c.) 10 Prozent. Der Gesamtbetrag der Unterstützung darf den Betrag von 60 Prozent nicht übersteigen. Der Anspruch auf Unterstützung kann frühestens am Tage des Abgangs des Einberufenen zur Übung gestellt werden, und erlischt, wenn er nicht spätestens vier Wochen nach Beendigung der Übung gestellt worden ist. Der Unterstützungsanspruch ist bei derjenigen Gemeindebehörde anzubringen, die für den Wohnort des Einberufenen zuständig ist; in Lübed beim Polizeiamt. Ist ein Einberufener nach Ablauf der festgesetzten Übungsdauer infolge einer während derselben unverschuldet eingetretenen Erkrankung an der Militärlehre verhindert, so ist die Unterstützung bis zum Tage der Militärlehre einschließend zu zahlen. Bei Stellung des Anspruchs auf Unterstützung sind die Militärpapiere vorzulegen, Bestätigungsbefehl resp. wenn der Anspruch nach Beendigung der Übung gestellt wird, der Militärpaß. Die Unterstützung der Familien der zu Friedensübungen Einberufenen gilt nicht als Armenunterstützung.

Ein Unglücksfall, welcher beinahe zwei Menschen das Leben gekostet hätte, ereignete sich gestern Abend kurz nach 6 Uhr bei der Straßbahn. Der Dampfer „Gustav Wafa“, welcher ein Boot mit zwei Passanten im Schlepptau hatte, ließ plötzlich die Anker fallen und zwar so unglücklich, daß dasselbe sofort kenterte und unterging, so daß die beiden Passanten, anscheinend Kohlenarbeiter, mit dem nassen Element Bekanntschaft machten. Einer derselben konnte sich am Tau retten, der zweite sich so lange über Wasser halten, bis ein Boot vom Land kam und ihn aufnahm.

Ein tödlicher Unglücksfall ereignete sich heute Morgen kurz nach 9 Uhr auf einem Elbschiff der D. N. B. D. G. Es sollten von dem schwedischen Postdampfer „Galland“ schwere Fässer in den Elbschiff übernommen werden. Plötzlich sprangen beim Wegfahren die beiden Gängel der Winde des Mahls infolge der an derselben hängenden großen Last ab; einer derselben traf den Lagerkassier Mager so unglücklich vor den Kopf, daß ihm der Schädel zerschmettert wurde. U. war sofort eine Leiche.

Der Arbeiter-Radsport-Verein veranstaltet am kommenden Sonntag im „Konzertsaal Lübed“ sein diesjähriges Sommerfest. Das Programm desselben ist so reichhaltig, daß auf einen zahlreichen Besuch mit Sicherheit zu rechnen ist.

Stadthalle. Am Freitag gelangt die beliebte Operette „Die Fledermaus“ mit Frau Waldheim-Steinreich und Herrn Meißner als Gast zum letzten Mal zur Aufführung. Der große Erfolg, den die „Fledermaus“ stets gehabt hat, wird ihr sicher auch morgen wieder zur Seite stehen. In Vorbereitung befindet sich die Operette „Die Geisha“.

Die Wasserwärme des Krähenteiches betrug gestern nachmittags 21 Grad.

ph. Wem gehören die Bücher? Bei einem schon häufig beim Stehlen erappten sträflichen hiesigen Knaben wurden neun neue kaufmännische Übungsbücher für Buchführung gefunden, und zwar 3 in blauem und 6 in dunklem Einband. Die Bücher tragen folgende Aufschriften: Memorial-Kladde, Journal-Kladde, Kassakladde, Kladde, Reckontro, Kassabuch, Memorial-Journal und Hauptbuch. Der Knabe will die Bücher im Schließelbuden, an der Ecke der Mengstraße, gefunden haben. Der unbekannte Eigentümer der Bücher wird ersucht, sich im Bureau der Kriminalabteilung zu melden.

ph. Fahrradbiebstahl. Am 26. d. M., gegen 5 Uhr nachmittags, wurde bei der Badeanstalt im Krähenteich ein Fahrrad, Marke „Jiska“, mit der Polizeinummer 4597, schwarzem Rahmen, gelben, breiten Holzfelgen, braunem Sattel und kleiner Glocke gestohlen. Das Rad hat Fußbremse und nach unten gebogene Lenkstange.

o. Gutin. Die nächste Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins findet nicht im August, sondern bereits am Sonnabend, den 29. Juli, statt.

Rageburg. Eigenartige Zustände herrschen noch im Fürstentum Rageburg. Zur Deckung der Kosten des Landesfonds sowie des dem Fürstentum an den Landesstellen obliegenden Anteils soll auf allerhöchsten Befehl im Fürstentum Rageburg für das Jahr vom 1. Juli 1905 bis dahin 1906 eine Steuer erhoben werden, die sogen. Militärsteuer. Wer einen Tag nach dem Normaltag (17. Juli) nach dem Fürstentum zieht und tags vor dem Normaltag des nächsten Jahres wieder fortzieht, ist steuerfrei; wer dagegen nur 8 Tage hier wohnt, in dieser Zeit aber den Normaltag hier verläßt, muß die Militärsteuer zahlen.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Unfall mit tödlichem Ausgang. Beim Bau der Uferholzschleufe in Hamburg ereignete sich ein Unfall, der mit dem Tode des Verunglückten enden sollte. Der Arbeiter Miedelitz wurde von einer umfallenden Spinnstange getroffen und in eine 8 Meter tiefe Ausschachtung geschleudert. M. erlitt sehr schwere Verletzungen, an denen er gleich nach seiner Einlieferung ins Spital starb. — Ein schweres Sittverbrechen wurde gestern nachmittags auf einem Felde bei Lohstedt an einem zweijährigen Kinde, dem Töchterchen eines in Hamburg-Hoheluft wohnenden Ehepaars, begangen. Der Küfling hat dabei dem Kinde erhebliche Schnittwunden an den Beinen beigebracht. Leider ist der Täter entkommen. Die Polizei ist bemüht, des gemeinen Büchsen habhaft zu werden. — In Breck ist eine Typhusepidemie ausgebrochen. Das dortige Krankenhaus ist bereits überfüllt. Die Cholera-Charakteren wurden mit in Anspruch genommen. — Bei der 2. Werkdivision Wilhelmshaven ist abermals ein Fall von Genitalstarrheit festgestellt worden. Dies ist der dritte Fall seit Ostern.

Grebesmühlen. Töblicher Unglücksfall. Beim Sebanplatz geriet ein 4jähriger Knabe aus Hamburg, der hier bei den Großeltern, dem Schneidermeister Drems, zum Besuch weilte, beim Spiel unter ein schweres Fuß-

wert aus Riß und erlitt so erhebliche innere Verletzungen, daß er nach kurzer Zeit verschied.

Niel. Niels Finneemann ist über die Grenze gebracht. Wie wir schon gestern mitteilten, ist der junge Finneemann, nachdem er in dem Prozeß gegen den Medakteur Genossen Joers als Zeuge vernommen war, sofort verhaftet. Doch will man ihm, wie ja Finneemann sehr wohl wünscht, nicht den Prozeß machen wegen Wundbruch, sondern hat ihn kurzweg über die Grenze abgeschoben. So vermeidet man eine Wiederaufnahme des Prozesses Finneemann, der nach den Tatsachen, die in dem Joers-Prozeß zur Sprache kamen, ohne Frage mit einer Blamage des preussischen Räder-Kurses enden würde.

Haderleben. Ausgewiesen. Zwei Gehilfen des Kaufmanns Niels in Haderleben und zwei Knechte des Hofbestirers From in Del sind ausgewiesen worden.

Delmenhorst. Die Lohnbewegung der Spinnerarbeiten in der Delmenhorster Wollkammerei ist durch Vergleich beendet. Die Löhne der ersten und zweiten Andreher werden erhöht, und zwar in der Weise, daß diese benannten Andreher, falls diese in der vierzehntägigen Lohnzahlungsperiode unter 35 resp. 30 Mt. verdienen, eine Vergütung bis zu ebengenanntem Lohnstag erhalten. Diese Passage bedeutet für viele Arbeiter eine Lohnerhöhung von 3 bis 4 Mt. in vierzehn Tagen. Die Spinnerarbeiten geben sich mit diesen Zugeständnissen vorläufig zufrieden. Die Organisation hat also hier wieder gutes geschaffen und somit der Arbeiterkassette wiederum der Weg gezeigt, wie Verbesserungen der so traurigen Gräterbedingungen zu erreichen sind.

Welt-Neuigkeiten.

Stettin. Seemannslos. Vor Hentzenhagen strandete der dänische Dreimaster „Johann Friedrich“. Das Schiff ist total verloren. Die Mannschaft ist teilweise ertrunken.

Hannover. Der Bergarbeiterstreik ist beendet. Die Versammlung im Bechensaal beschloß zwar mit 305 gegen 52 Stimmen, weiterzustricken, da aber schon ein großer Teil in der Frühlingsnacht angefahren war, beschloß die nachfolgende Versammlung auf Antrag Ossemanns, Donnerstag wieder anzufahren. Etwa 150 Schlepper kündigten insolgedessen sofort. Maßregelungen finden nicht statt. (Siehe heutige Beilage unter „Soziales und Parteileben“.)

Ueberhausen. Beim Spiel verunglückt. Im benachbarten Osterfeld wurden zwei schulpflichtige Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, beim Spielen in einer Sandgrube von herabstürzenden Sandmassen verschüttet. Das Mädchen erstickte, während der Knabe noch frühzeitig genug ausgegraben werden konnte.

Quittung.

Für die russischen Freiheitskämpfer gingen bei uns ein:
Von der Werst (Schlosserei) . . . 26,70 Mt.
Revision der Arbeiter-Bildungsschule 1,20 „
Expedition des „L. B.“

Stekklaffen.

N. Schramm. Wir haben Ihnen doch bereits gestern gesagt, daß eine Nichtigstellung von Annoncen im redaktionellen Teil nicht erfolgen kann.
Zwei Streikende. Im Jahre 1887 fanden die Reichstagswahlen am 21. Februar statt.

Zweiter Marktbericht vom 26. Juli.

Bauern-Butter 1,20 Mt., Meierei-Butter 1,30 Mt., Hasen Eid. — Mt., Enten Eid. 3. — Mt., Hühner Eid. 1,60 Mt., Räten Eid. 1,20 Mt., Tauben Eid. 0,55 Mt., Gänse Eid. — Mt., Fildgans — Mt., Schweinefleisch 0,45 Mt., Schinken 1. — Mt., Würst 1,20 Mt., Eier 9 Eid. 60 Pfg., Karpfen 1. — Pfg., Ger. Ruch 70 Pfg., 1-2,40 Mt., Karaischen 80 Pfg., Sechse 1,70 Pfg., Barche 70 Pfg., Wal 0,90 Mt., Aepfel, beste Grauensteiner 100 Pfg. — Mt., Nonnen 100 Pfg. — Mt., andere Sorten 100 Pfg. — Mt., Pflaumen 100 Pfg. — Mt., Hamb. Blumenohl, Kopf 30 Pfg., Hamb. Kirchen, 25 Pfg., Kohl 100 Pfg. 15. — Mt., Gurken 1,20 Mt., Zwiebeln 100 Pfg. — Mt., Kartoffeln, beste franz., 200 Pfg. 12. — Mt., per 10 Liter 60 Pfg., magnum bonum 200 Pfg. — Mt., Kartoffeln 10 Liter — Pfg.

Für die vielen Geschenke und Gratulationen zu unserer Hochzeit sagen herzlichsten Dank.

Otto Gerwinsky und Frau,

Anna, geb. Engemann

Zum 1. Oktober Dreizimmerwohnungen mit allem Zubehör, 1. Etage 230, 2. Etage 220 Mt. Näheres

Bilowstraße 12, I.

Eine kleine Wohnung an ruhige Leute zu vermieten Lauerhoffstraße 14 a.

Gesucht eine ordentl. Waschfrau Engelsgrube 86

Sol. Kaufbrau/che auf d. S. W. Zeitl Johanniststraße 65.

Eine gut klingende Konzertgitarre ist billig zu verkaufen. Näheres Schlumacherstraße 11.

Die Arbeiter-Garderoben aus dem Spezial-Geschäft von Lübeck Otto Albers 10. Kohlm. sind vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. U. A.:

Leberhofen	1,80—6,45
Mauerhofen	2,00—6,75
Schlosserhofen	1,88—5,25
Ueberziehhofen	0,88—2,35
Zwirn-Hofen	1,38—3,25

leinere Sachen, schräge und gerade, 1,25
Kajen, Hemden, Schlachterjaken, Feilenjaken, Maler-Mäntel ebenfalls billig.
Mägen von 80 Pfg. bis 1,88 Mt.

Gewerkschafts-Fest

im Restaurant „Tiergarten“ am Sonntag den 6. August 1905.

Sammelplatz des Festzuges: Falkenplatz. Pünktlich 2 Uhr: Abmarsch der Gewerkschaften und Vereine mit Fahnen und Bannern unter Begleitung von 7 Musikkapellen.

Der Zug geht die Falkenstrasse aufwärts, durch die Roeckstrasse u. Arnimstrasse zum Tiergarten.

Nach Ankunft im Tiergarten: Festrede.

Grosses Doppel-Konzert der vereinigten Musik-Kapellen.

Rückmarsch: Abends 9 Uhr unter Musikbegleitung bis zur oberen Roeckstrasse; dort Auflösung des Zuges.

Eintrittskarten à 30 Pfg. (wofür eine Laterne und 2 Lichte verabfolgt werden)

sind zu haben bei: F. Leeke, Lederstrasse, Wittfoot, Haxstrasse, Grünwaldt, Böttcherstrasse, Willh. Körner, Kupferschmiedestrasse, im „Tiergarten“, im „Vereinshaus“, Johannisstr., und in der Expedition des „Lübecker Volksboten“, Johannisstr.

Das Fest-Komitee.

Junges Mädchen gesucht
für leichte Arbeiten in kleinem Betriebe.
Ang. m. Lohnford. u. B F a. d. Exped. d. Bl.

Dachpappe,
Zeer,
Karbolineum,
Holzteer
empfehlen
Carl Buchholtz
Hafenburger Allee 10 b.

Salzgurken
3 Stück 10 Pfennig empfiehlt
T. Buhrmann, Holtenauerstr. 23.

Fordert
Petroleum
nur von den
Wagen
der Firma
F. Weber.

Hausfrauen
prüft und fordert Seife
von den Petroleumwagen
der Firma F. Weber.

213. Kgl. Preuss. Klassenlotterie.

Die Erneuerungs Lose zur zweiten Klasse sind, gegen Rückgabe der Lose zur ersten Klasse, in Empfang zu nehmen.

Weitere Lose zur zweiten Klasse zu planmäßigen Preisen erhältlich.

Carl Bischof, Königl. Lotterie-Einnehmer, Fischstraße 34.

Dampferfahrt zum Travemünder Rennen

am Freitag den 28. und Sonntag den 30. Juli
mit dem Doppelschrauben-Galondampfer „St. Lorenz“.

Abfahrt ab Drehbrücke hier 1 Uhr mittags.
Rückfahrt ab Travemünde 7 1/2 Uhr abends.

Fahrpreis 75 Pfg., einzeln 50 Pfg., Kinder die Hälfte.
Karten im Vorverkauf bis 12 Uhr mittags Untertrave 59, später an Bord

Lübecker Hafenfähre, Ges. m. b. H.

Konsumverein für Lübeck und Umgegend.

E. G. m. b. H.

Unsere werten Mitglieder werden gebeten, die Bestellungen zu Sonnabend schon früher im Laden abzugeben.

Bestellbücher sind vorhanden. Wir bitten, wenn irgend möglich, die Einkäufe an anderen Tagen als ausschließlich am Sonnabend vorzunehmen zwecks schneller und sicherer Expedition.
Der Vorstand.

Freiwillige Kranken- und Sterbefasse

General-Versammlung

am Freitag den 28. Juli 1905

abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung und Revisionsbericht.
2. Wahl eines Vorstandsmitgliedes
3. Wahl von Krankenkassendirektoren.
4. Statutenänderung: Erhöhung des Beitrags um wöchentlich 10 Pfg., oder nochmalige Beratung über die Vereinigung der Freiwilligen mit der Krankenkasse gewerblicher Arbeiter.
5. Bericht vom Ausschuss sowie Wahl von Ausschussmitgliedern
6. Bericht vom Sanitätsverband.
7. Innere Kassenangelegenheiten.

NB. Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen.
Der Vorstand.

Commerfang = Heringe

besonders schön, in Original Tonnen,
sowie rückwärts empfiehlt

T. Buhrmann, Holtenauerstr. 23.

Segler-Klub „Hansa v. 1898“.

Sommerfest

bestehend in

Garten-Konzert und Ball,
Herren-Kreis-schießen, Damen- u. Kindervergnügen

am Sonntag den 30. Juli 1905

im Klublokal „Waldheim-Steinschreiber“.

Anfang des Konzerts 4 Uhr, des Balles 8 Uhr.
Sperrenkarte 60 Pfg., eine Dame frei.

Kaffeehaus Stockelsdorf.

Sonntag den 30. Juli 1905:

Preis Kegeln und -Schiessen.

Zum Einsatz kommen verschiedene nützliche Gegenstände.
Peters.

Stadt-Kalle.

Freitag: Abonnements-Vorstellung 67.
Gastspiel Fr. Waldheim-Steinschreiber
und Herr M. Meffert.

Zum letzten Male:

Die Fledermaus.

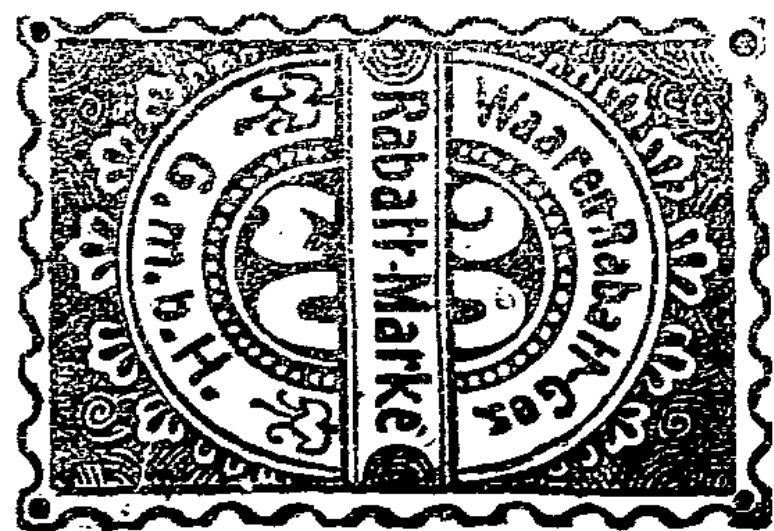
Anfang 7 1/2 Uhr. Von 7 Uhr: Konzert.
In Vorber: Die Geisha.

Nächster Gratismarken-Tag: Sonnabend, 29. Juli.

(Zwischen je 10 Gratismarken muß sich eine größere Anzahl gesammelter Marken befinden.)

Die im Umlauf befindlichen Gerüchte, daß die grünen Rabattmarken eingehen, sind böswillig erfunden und entbehren jeder Begründung.

10 Schiffeleben 10.



10 Schiffeleben 10.

Ein Sendschreiben Gapon's.

Wir haben vor kurzem gemeldet, daß der Priester Georgij Gapon ein Sendschreiben an die russischen Arbeiter und Bauern verfaßt habe, das in Hunderttausenden von Exemplaren nach Rußland geworfen werden sollte. Die „Russische Korrespondenz“ (Berlin W 15, Hasanenstraße 55) übergibt zunächst die wichtigsten Stellen der Offentlichkeit in der Uebersetzung, daß die padende, wahrhaft volkstümliche Sprache des in seinem Vertrauen zum Zaren bitter enttäuschten Priesters auch von den Freunden der russischen Verfassungsbewegung in Deutschland gewürdigt wird. Sie behält sich vor, das ganze Sendschreiben in Broschürenform erscheinen zu lassen.

Das Sendschreiben beginnt mit einer in ihrer schlichten Einfachheit doppelt schönen Wiedergabe des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter. Dann fährt es fort:

Nur jaget mir auf Eren und Glauben, Bauern und Arbeiter, rechtgläubige Christen, was lehrt euch, nach eurem eignen, gesunden Verstande, dieses Gleichnis, das Gleichnis des Heilandes, und welchem Beispiel gebot Christus den Menschen zu folgen? Dem Beispiel der grausamen Räuber, oder des schneidenden Pharisäers, oder des gierigen Leviten, oder des barmherzigen Samariters? Gewiß werdet ihr mir alle antworten: das Gleichnis lehrt uns, daß wir einen jeden Menschen, zu welchem Glauben und zu welcher Nation er auch gehört, als unsern Bruder, als unsern Nächsten betrachten und ihm auf jede Weise in der Not beistehen sollen; daß Christus immer die Habsier der Leviten und noch mehr die Gewalttätigkeit der Räuber verdammt hat. Gewiß werdet ihr mir alle antworten, daß unser Herr und Heiland durch dieses hohe Gleichnis uns darauf hinweist, in unserem Leben das Beispiel des barmherzigen Samariters nachzuahmen.

Warum aber seid ihr denn, meine russischen, christlichen Brüder, da ihr doch die Wahrheit wisst, bereit, gegen den Heiland und die Menschlichkeit zu handeln? Warum aber erfüllt ihr eure Seele mit blindem Haß, mit wilder Wut gegen die Hebräer, die ihr verächtlich Juden (Schib) nennt? Warum aber laßt ihr es zu, daß eure Brüder und eure Kinder an den großen, christlichen Feiertagen, gleichsam Christus verspottend, sich gegen die Juden mit Keulen und Waffen erheben und auch Kinder und Greise nicht verschonend, sie bis zu Tode schlagen, in ihre elenden Hütten eindringen, ihnen in rasender Wut auf Böden und Dächern nachjagen, ihnen die Schädel mit eisernen Stangen zerschmettern, ihre armselige Habe rauben, sie verspotten und verhöhnen? Und wenn am heiligen Osterfest im Tempel Gottes der Gesang erklingt: „Laßt uns wie Brüder uns umarmen“, wenn das Geläute der Glocken, der festliche Lärm, die helle Frühlingssonne und das frische Grün — wenn alles von Leben spricht und alles zu Frieden und Freude einladet, — dann vergiessen eure bösen Brüder, eure unwürdigen Kinder schonungslos das Blut der jüdischen Kinder auf den Straßen der Städte und tränken damit die heilige Gotteserde und sogar die Stufen der Kirche. . . . Warum geschähen solche unerhörten Missetaten, welche die, o mein russisches Volk, mit Schande, mit unauslöschlicher Schmach bedecken, warum? Du fürchtest doch den Zorn und den Fluch Gottes? Wo ist deine Barmherzigkeit, dein Mitleid, das Mitleid des Samariters zu dem gepeinigten, beraubten, jüdischen Volke, das wie jener Hebräer im Evangelium, der in die Hände der grausamen Räuber geriet, in seinem eignen Blute schwimmt? Warum zeigst du bei deinem angeborenen Mitleid eine solche Grausamkeit gegen das von seiner Helmat verbannte Volk?

Ich will dir, mein russisches Volk, offen und ehrlich darauf antworten, da ich dich mehr als mein Leben liebe und bebauere. Vernimm also die Wahrheit, die ich dir sagen werde. Deshalb bist du, mein armes Volk, anstatt

ein barmherziger Samariter zu sein, häufig gegen das jüdische Volk nicht nur schlechter als der Levit und der Priester, sondern sogar schlechter als die wilden Räuber, weil du in finstlerer Unwissenheit, Rechtslosigkeit und brüderlicher Armut schmachest und weil du auf keine Weise dich aus deiner Not befreien kannst. Sie hält dich umklammert, heftet sich an deine Fersen und treibt dich dazu, die letzten Kopelen zu verstreuen, dein Weib und deine Kinder zu misshandeln; sie treibt dich ins Joch der Blutsauger — der Fabrikanten und Gutsherrn. Die Rechtslosigkeit fesselt deine Hände, unterdrückt jedes freie Wort und drängt dich zum Keuschen. Wie arglistige Schlangen winden sich die Unwissenheit, Rechtslosigkeit und Armut um dein Herz, saugen jedes gute Gefühl aus ihm, verdrängen die Worte des Evangeliums, die Worte des Heilandes aus deiner Seele und hindern dich daran, bei deinen Taten ihrer zu gedenken. Diese Schlangen speien ihr Gift in dein schlechtes Menschenherz und füllen dein Hirn mit bösen und finsternen Gedanken. Und mancher Bauer und Arbeiter vernimmt nicht mehr die Stimme des auferstandenen Menschenverstandes, sie können die Wahrheit nicht finden, die Lüge von der Wahrheit nicht unterscheiden, er wißt nicht sicher, woher diese Schlangen kommen, wie sie sich vermehren und wer die Schlangenbrut über die ganze russische Erde, zum Weh des Volkes, ausgestreut hat.

Über die treuen Diener des „großen Drachen“*, die Vampyre, die kaiserlichen Beamten und ihre Anhänger, diese Volksverräter, mißbrauchen voll hochhafter Freundschaft die Blindheit des Volkes, indem sie so den fürchterlichen Volkszorn von sich abwehren. Mit Aufbietung aller Kräfte verstreuen sie mit Schlangengift ihre teuflischen Schmähungen und Verleumdungen über die russischen Fluren, damit sie selbst um so sicherer und gefahrloser das Blut des russischen Volkes saugen können; diese unersättlichen Vampyre verbreiten überall ihre schwarzen Lügen, daß alles Leid des russischen Volkes von den Antichristen, den Juden herstamme, daß auch die Rechtslosigkeit, Unwissenheit und bittere Not durch sie verursacht sei, und daß sie unsere wahren Feinde sind, welche überall Unruhen und Aufruhr stiften.

Und was geschieht mit dem blutigen Geld des Volkes ohne sein Wissen und seine Kontrolle? Wird es für die Bedürfnisse des Volkes, für seine Aufklärung, für das Wohl und den Ruhm unseres russischen Vaterlandes verwendet? In wessen Hände befindet es sich und wer verfügt darüber? Die Juden? Nein, nicht die Juden, sondern der Zar und seine liebliche Sippschaft, seine Minister und die ganze Bande ihrer Anhänger willkürlich und geistlichen Standes**. Diese Volksfeinde verschwendeten schonungslos die Ersparnisse der Bauern und Arbeiter; befestigten Port Arthur und machten es, wie sie sagten, unnehmbare; sie bauten, wie sie sagten, unbeflegbare Panzer- und Kriegsschiffe und eine Eisenbahn in dem fremden, fernem Mandtschurien, die niemand brauchte. Sie verbrauchten, wie sie sagten, Millionen von Rubel zum Ankauf von gutem und reichlichen Probiant, von Waffen und verschiedenem Kriegsmaterial für unsere armen Soldaten.

Nun, und was stellte sich heraus, weißt du es, mein russisches, unwissendes, rechtsloses Volk? Es zeigte sich, daß das alles vom Zaren und seinen niedrigen Beamten nur

* Der Gebirgsdrache im russischen Märchen. (Anm. d. Uebers.)

** Für den kaiserlichen Hof und die kaiserlichen Verwandten werden alljährlich 16 Millionen Rubel, d. h. 16tausend mal tausend Rubel, verausgabt; alles schwer erworbene Volksgeld. Außerdem noch 2 Millionen jährlich für die kaiserlichen Siallungen; dann befinden sich in den Händen der kaiserlichen Verwandten 8 1/2 Millionen Desjatinen Erde und Wald. Der Zar selber aber besitzt noch viel mehr und viele Millionen Einkünfte von diesen Ländern und Grundstücken wandern in seine Tasche und in die seiner Verwandten und Anhänger. Sie vergeuden diese Millionen und das Volk hungert.

Betrug, Lüge und Hohn war. Das Herz blutet vor Schmerz bei diesem Gedanken und man erinnert sich nur ungern daran.

Geliebte Brüder und Schwestern! Das Unglück wäre noch nicht so groß, wenn die blutigen, aus dem Bolle erpreßten Millionen, die für die so nötige Volksbildung verwendet werden sollten, nur den Zaren, die Großfürsten und ihre Anhänger bereichern würden; wenn diese Volksgelder nur für ihre jugendlichen Ausschweifungen und für ihre Mätressen verschwendet würden. Der Rücken der Bauern, der gewohnt ist, sich zu bücken, würde auch das noch ertragen. Aber was noch schwerer, bitterer und schmerzlicher ist, ist, daß dank ihren Verbrechen gegen unser großes Volk durch sie, und nicht durch die Juden, eure Männer, Brüder und Kinder in diesem für unser geliebtes Vaterland so unzulässigen, schmachvollen und ruhmlosen Kriege in zahllosen Mengen zugrunde gehen.

O, russisches Volk, wo, wo sind deine Kinder, die man vom Boden, von der Arbeit und von ihren Familien losgerissen hat? Wo sind sie? Liegen sie tot auf dem Grunde des Ozeans und werden von den Untieren des Meeres gefressen oder haben ihnen auf den Feldern Mandtschurien die Raubvögel die Augen aus? Oder sind sie vor Hunger und Kälte durch die Fürsorge ihrer unfähigen Vorgesetzten und ihrer verräterischen Generale umgekommen?

Wo, wo sind deine Kinder, mein russisches Volk? Wie leicht sind sie, verwundet und verflümmelt, in die Helmat zurückgekehrt, oder vielleicht wurden sie, die Wehrlosen, Unbewaffneten, am 9. Januar dieses Jahres, wenn der Wahrheit willen, in Petersburg und anderen russischen Städten und Dörfern wie Lämmer hingeschlachtet?

Wo sind deine Kinder, mein armes unglückliches Volk? Sind sie in der Verbannung, fern von ihren hungernen Familien oder schmachten sie in den Gefängnissen?

O, russisches Volk, wer frist jetzt deine Kinder, haut sie mit Säbeln und Nagalkas, durchbohrt sie mit Bajonetten und tötet sie mit Kugeln? Sind es die Juden? Nein! Das tun die Minister Nikolai II., die unersättlichen Vampyre, Verschwender und Volksverräter. Sie schicken ihre Kosaken- und Soldaten-Regimenter, d. h. deine anderen Söhne, gegen die armen Bauern, mit anderen Worten, gegen ihre eigenen Väter und Mütter**, sie schicken sie gegen die heldenmütigen Fabrikarbeiter, sie schicken sie gegen alle die, die ihr Leben und ihre Freiheit hingeben.***)

Das Volk bedarf der Aufklärung, damit es verstehe, wer seine Unterdrücker und wer seine Freunde und Beschützer sind. Aber der Zar und seine Minister wollen es nicht, sie halten das Volk von der Bildung fern und lassen es in Finsternis und Unwissenheit schmachten.

Im Jahre 1903 hatten die Bauern im Gouvernement Poltawa und Charkow mit Gewalt das Land und die Getreidevorräte der Gutsherrn an sich gerissen und unter sich verteilt. Der Zar und seine Minister befahlen dem Gouverneur, Soldaten gegen das Volk zu schicken. Die Soldaten nahmen den Bauern das Land und das Getreide fort und peitschten sie halbtot und verübten an ihnen Gewalt- und Schandtaten aller Art. Und dazu befahl der Zar noch, die armen und gepeinigten Bauern mit einer Strafe von 800 000 Rubel zugunsten der Gutsherrn zu beladen, sie zu verurteilen, in's Gefängnis zu werfen und nach Sibirien zu verschicken.

In Jwanow-Wosnesensk wurde den Arbeitern das Leben unerträglich. Im Mai 1905 erklärten sie den Streit und versammelten sich außerhalb der Stadt mit ihren Frauen und Kindern, um ihre Lage zu besprechen. Die Regierung aber schickte gegen diese friedlichen, unbewaffneten Christen ihre Kosaken. Diese umzingelten sie, erschossen viele von ihnen und trieben die anderen in den Wald hinein, wo sie mit ihren Säbeln und Nagalkas viele Hunderte von Männern, Frauen und Kindern verflümmelten oder zu Tode peitschten. Noch schlimmer ging es in Lobs zu. Dort wurden im Juni dieses Jahres an einem einzigen Tage gegen 2000 Arbeiter durch die kaiserlichen Soldaten getötet. Um die gleiche Zeit erschlugen Kosaken und Soldaten in Obeffa etwa 7000 Menschen.

„Hilfe, Hilfe“, gellte es durch die Nacht, während er zugleich eine letzte Anstrengung machte, sich in die Höhe zu arbeiten. Schon fühlte er, wie das Blut ihm fiebernd nach dem Kopfe stieg und seine Kehle sich erstickend zusammenzuckte — der rasende Alte erblickte in ihm infolge einer jener plötzlichen Stimmungswandlungen, wie sie der Wahnsinn mit sich bringt, einen Todfeind und hätte ihn sicherlich erwürgt, wenn nicht in diesem Augenblick Stimmen laut geworden wären und eilige Schritte sich der Grube genähert hätten.

„Hier, Reinhart, hier“, rief Dr. Fresen von draußen, „ich komme schon — zum Teufel, wo steckt Ihr denn? Berneuh, hierher mit dem Licht.“

„Sie sind im Tempelchen“, gab der Wärter zurück.

„Das kam von unten — sie sind alle Wetter, hier ist ein Loch — hier hinunter.“

Der Ferkinnige erkannte kaum die Stimme des Dr. Fresen, als er auch von seinem Opfer abließ und sich fürchtete, einem erappten Rinde gleich, in eine Ecke drückte. Reinhart sprang auf und rang nach Atem — im selben Moment erschien der Arzt und sein Begleiter, der ebenfalls eine Laterne trug, im Innern des Kellers.

„Hallo, was ist denn hier los?“ rief der Arzt verwundert. Er leuchtete erst eine Weile umher, dann Reinhart ins Gesicht. „Wie du aussehst, Reinhart — was ist denn geschehen?“

„Der Unglückliche hätte mich beinahe erwürgt. Der Anfall kam mir zu unerwartet, ich stürzte und so fatal, daß ich mich seiner nicht erwehren konnte.“

Dr. Fresen fühlte nach Reinharts Puls, betrachtete seinen Hals.

„Unglaublich“, rief er zornig. „Wer hätte das von dem sonst so friedfertigen Menschen gedacht! Berzeih mir, lieber Junge, daß ich dich in eine so üble Situation gebracht, ich hegte die besten — Teufel“, unterbrach er sich betroffen, denn in diesem Augenblicke glitt der Freiherr, der bis dahin

Am den Porbeer der Wissenschaft.

Roman von Friedrich Thieme.

31. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Wald standen Beide in einem nur wenige Fuß hohen, fensterlosen Raume, in dem sie kaum aufrecht zu stehen vermochten. Der Freiherr wußte auch hier Bescheid, er trat sorgfältig in eine Ecke, in welcher die Trümmer eines Regals sichtbar waren, bezeichnete mit gierigem Ausdruck einen Fleck daselbst, und befahl dem Doktor, hier zu haken.

„Sie brauchen sich nicht sehr anzustrengen, es liegt nicht tief.“

„Was liegt nicht tief?“

„Der Kasten“, flüsterte der Alte mit unheimlich funkeln Augen. „Ich habe ihn eingegraben, weil er mir nicht mehr sicher schien.“

Reinhart, nicht wissend, was er von der Rede des Wahnsinnigen zu halten habe, gehorchte willig dem Gebot. Er begann eifrig zu haken, fand aber den Lehm Boden weich und nährte. Nach einigen Schlägen schon kam er auf Holz.

„Das ist das Brett“, rief der Freiherr. „Schlagen Sie es mir nicht entzwei. Nehmen Sie die Schaufel, werfen Sie die Erde beiseite.“

Dr. Wohl willfahrte mit steigendem Interesse dem Geheiß. Wenige Schaufelwürfe genügten, die über dem Holz lagernde Erde zu beiseiten. Offenbar war der Boden hier schon mehrfach umgegraben worden, wahrscheinlich durch den Freiherrn, und Reinhart brauchte vor Witzbegier zu erfahren, ob sich in der Tat der von letzterem in Aussicht gestellte Kasten vorfinden würde. Ein Brett, oder vielmehr eine Art Kistenbedeckel, enthüllte sich wirklich seinem erstaunten Blicke. Hastig hob er ihn auf, und bemerkte darunter eine flache Grube, welche eine alte Blechdose von mäßigem Umfange enthielt, die der Ferkinnige vermutlich dem in dem Gartenhäuschen aufbewahrten Gerümpel entnommen hatte. Rein-

hart hob sie heraus, sie war nicht schwer, doch kam es ihm vor, als höre er darin Metall klingen. Da der Deckel nur mit einem Bindfaden daran befestigt war, so nahm der Schatzgräber sein Taschenmesser heraus, ihn zu durchschneiden.

Während dieser Manipulation wandte er seine Aufmerksamkeit von seinem Gefährten gänzlich ab, er bemerkte nicht die ungeheure Wandlung, die sich plötzlich in dessen ganzem Wesen offenbarte. Anfangs leuchteten seine Augen, mit zitternder Stier folgten seine Wimpern jeder Bewegung des Grabenden. Als derselbe jedoch die Kiste emporhob, loderte plötzlich ein unheimliches Feuer in seinen Augen auf, und als er den Doktor gar nach dem Messer greifen sah, flammte eine fürchterliche Wut aus seinem Antlitze; mit einem Wutschrei schleuderte er die Laterne, die er bis dahin gehalten, auf den Boden, daß ihre gläsernen Bestandteile klirrend in Scherben zerbarsten und diese Fingerringe beide umgab, und mit dem zornigen Rufe: „Dieb! Schurke! Du willst mir mein Eigentum rauben!“ warf er sich auf den keineswegs gewärtigen jungen Mann, warf ihn mit einer Kraft, die man kaum in dem gebrechlichen Mann gesucht, auf den Boden und begann ihn mit seinen knochigen Händen zu würgen, bis Reinharts Augäpfel hervorquollen und Schaum auf seine Lippen trat.

„Hohelt — Freiherr — was fällt Ihnen ein“, stöhnte Reinhart unter den Griffen des Greises, „ich bin es ja — Sie verkennen mich.“

„Ein Dieb bist du, ein elender Betrüger“, knirschte der Freiherr mit hellexer Stimme. „Du mußt sterben von meiner Hand, du kennst mein Geheimnis und niemand darf leben, der sich dessen rühmt!“

Reinhart wehrte sich wie ein Bergweiser, aber er besand sich in einer für die Verteidigung höchst ungünstigen Situation, da er mit einem Teil seines Körpers in der Grube lag und von seinen Armen so gut wie keinen Gebrauch zu machen vermochte.

Soziales und Parteileben.

Der Bergarbeiterstreik in Vorfinghausen. Die in den Versammlungen am Sonntag gewählte bezw. bestätigte Kommission war am Montag bei der Bergwerksverwaltung vorstellig geworden und hatte eine dreistündige Verhandlung. Alle Forderungen, die auf den Lohn bezug haben, wurden von vornherein abgelehnt. Der Bergerrat meinte, die Verhandlung der Arbeiter könne eine so schlechte, wie überhaupt gar nicht sein, denn sonst müßten die Beamten die reinen Unteren geworden sein. Die Strafen seien nicht so schlimm. Es könne sich im übrigen ja jeder beschweren. Die beantragte Regelung der Selbstfahrt ließe sich bewerkstelligen, es könne dann die Maschine zehn Minuten später angestellt werden. Die Bergarbeiter haben also kein Zugeständnis erhalten, mit dem sie sich zufrieden geben konnten. Im Gegenteil. Die Bergwerksdirektion hat noch neuen Blindschiff zusammengetragen und die Erbitterung der Streikenden noch gesteigert. Am vorigen Freitag sagte man der Kommission, sie hätte keinen Auftrag und sei gar nicht berechtigt, im Namen der Bergarbeiter zu sprechen. Deshalb wurde der Kommission in den Versammlungen am Sonntag der Auftrag ausdrücklich gegeben. Nun hatte die Direktion bekannt gemacht, was am Montag nicht wieder ansaß, solle sich als gekündigt betrachten. Um 10 Uhr vormittags am Montag erschien nun die Kommission in Gemeinschaft mit den Vertretern und dem Arbeiterausschuß. Der Bergerrat sah sich die Kommissionsmitglieder an und sofort wurden von ihm zehn Mann zurückgewiesen, er erklärte, diese zehn Mann gehörten zur Selbstfahrt, seien aber nicht angefahren und deshalb entlassen. Mit Seuten, die abgelehrt seien, könne und wolle er nicht unterhandeln! Also mit der Abregelung der Vertrauensleute Antwort hier der soziale Staat! In den weiteren Auseinandersetzungen warnte der Bergerrat die sozialdemokratischen Bergarbeiter vor der sozialdemokratischen Bewegung. Die Arbeiter sollten bedenken, daß sie schon 30 000 Mk. an Lohn eingebüßt hätten! Da würde es doch schicklicher gewesen sein, statt zu warnen, durch die Tat und zwar durch Bewilligung einer Lohnerhöhung die Arbeiter vor der drohenden sozialdemokratischen „Verhöhnung“ zu bewahren. Mit Maßregelungen und Abweisung aller Lohnforderungen treibt der soziale Staat ja die Arbeiter erst in die Arme des Verbandes, der Sozialdemokratie, wie man auf jeder Seite den Verband bezeichnet. Käme es uns, wie immer läßt und verleiht, behauptet wird, wirklich darauf an, die Arbeiter zu „verheizen“, dann könnten wir mit den Maßnahmen der Bergwerksdirektion nur zufrieden sein, denn diese allein würden so „verheizen“ und „aufwecken“, wie es alle Redner sozialdemokratischer Agitatoren nicht vermögen. Um die Arbeiter dem Einfluß des Bergarbeiterverbandes zu entziehen, fand nun am letzten Mittwoch im Zeichenfall eine Versammlung statt, zu der „Fremde“ keinen Zutritt hatten. Es wird sich zeigen, ob es dem Bergerrat in dieser Versammlung gelungen ist, die Streikenden ohne Zugeständnisse zur Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen. Zu diesem Zweck ist die Versammlung nur einberufen, denn es ist bereits bekannt gemacht: wenn diese Versammlung die Beilegung des Streiks nicht beschließt, sollen am Donnerstag die Streikenden definitiv entlassen werden. Eine nette Arbeiterfreundschaft des Staates!

Internationale Solidarität. Das rheinisch-westfälische Ausbeutertum sucht auf alle Art Ersatz für die ausgesperrten Bauarbeiter. Dieser Tage traf auf dem Kölner Hauptbahnhof eine Schaar von neunzig belgischen Maurern ein. Man erfuhr von ihnen, daß sie mit dem nächsten Zuge nach Hagen weiterbefördert werden sollten; es wurde versucht, die Leute zurückzuhalten, was aber nicht gelang. Auf der Fahrt nach Hagen wurde den Leuten jedoch durch einen Genossen, der ihnen auf telegraphische Nachricht hin entgegengefahren war, wirksame Aufklärung zuteil. Auf dem Bahnhof in Hagen wurden die Leute dann aufgefördert, die Arbeit nicht aufzunehmen. Jedoch legte sich die Polizei — wie immer unberechtigterweise — ins Mittel, und es kam zu riesigen Menschenansammlungen. Dann wurden die Belgier weggeführt und sämtlich mit Speise und Trank bewirtet. Als sie hierauf an die Arbeit befördert werden sollten, erklärten sich zwei Drittel mit den ausgesperrten solidarisch. Die übrigen dreißig wurden, wie die „L. B.“ berichtet, auf Wagen unter polizeilicher Bedeckung an die Arbeit gebracht. Die sechzig belgischen Arbeitsbrüder aber folgten unserer Genossen ins sozialdemokratische Volkshaus.

Der sozialdemokratische Verein für den Wahl-

bewegungslad und gefestigten Hauptes an der Wand geleht, pfifflig zwischen ihnen und dem Wächter hindurch und flüchtete die Treppe hinauf ins Freie.

„Ihm nach“, rief Fresen und eilte den anderen voran die Treppe hinauf. „Er entwischt uns — vermischt mein ganzer Plan — vorwärts, Bernewitz, daß wir ihn wieder ergreifen!“

Alle drei setzten sich in eilige Bewegung, doch erwiesen sich in der Finsternis und bei dem jetzt ärger strömenden Regen und dem wie toll pfiffenden Winde ihre Bemühungen umsonst. Von dem Flüchtling war nichts zu hören und nichts zu sehen.

„Der Bursche kennt hier jeden Fußbreit Terrain“, ratiionierte unwillig der Arzt. „Das kommt lediglich von der Ungebundenheit, mit der ihn der Professor herumlaufen läßt.“

„Wo soll er in solcher Nacht hin?“ warf Reinhart ein. „Er kann sich den Tod holen.“

„D, er wird schon ein Plätzchen finden“, brummte Dr. Fresen, überhaupt denke ich, er wird, sobald er die Kälte und den Regen unangenehm spürt, von selber wiederkommen. Laßt ab, es ist umsonst — wir wollen den Vorfall im Hause melden, ein paar Leute mögen noch einmal suchen, Was war denn eigentlich los, Reinhart?“

Dr. Högl berichtete mit wenigen Worten über das Geschehene.

„Alle Vogel“, rief Fresen überrascht. „Also habt Ihr doch etwas gefunden?“

„Gewiß — eine blecherne Kiste in einer Grube, die mit einem Ristendeckel zugedeckt, und mit Erde und Steinen beworfen war.“

Freis Cottbus-Spremberg stellte in seiner Generalversammlung den Genossen Dr. med. Bernstein, Berlin als Reichstagskandidaten auf.

Sozialdemokraten als Kulturträger. Aus Straßburg im Elsaß wird der bürgerlichen „Frankf. Bzg.“ geschrieben: „Der Gemeinderat beschloß mit 17 gegen 11 Stimmen eine Million Mark zu den Kosten der Heinerregulierung zu bewilligen. Nach dem Ergebnis der Kommissionsberatung war dieses Resultat vorzuziehen. Die Mehrheit war verhältnismäßig gering. Den Ausschlag gaben die Sozialisten, die in Stärke von zwölf Mann geschlossen für die Vorlage eintraten, während bezeichnender Weise sämtliche den Kreisen des Handels und der Industrie angehörende Stadträte, mit einer Ausnahme, auf Seite der Minderheit standen. Bereits in der Kommission des Gemeinderats war von einem hervorragenden Industriellen unter Hinweis darauf, daß für die Regulierung des Oberheims nicht eine Stimme aus der Mitte der hiesigen Interessenten sich erhoben habe, dem Besonderen Ausdruck verliehen worden, daß die Stadt bei dieser wichtigen kommerziellen Frage sich derart in Gegensatz zu den Vertretern von Handel und Industrie bringe. Auch für die Vertreter der Mehrheit stellte die Abstimmung eine Schweregeburt dar. Der sozialistische Führer Böhle erklärte in der Kommission u. a., es könne den Gemeinderat heute nicht berühren, ob die Regulierung wirklich durchführbar sei. Die Verantwortung hierfür hätten andere zu tragen. Falls die Regulierung wider Erwarten nicht gelinge, so müsse man mit aller Energie an den Bau eines Kanals treten.“

— So bewähren sich die Sozialdemokraten immer wieder als die Freunde und Förderer jedes wahren Kulturwerkes. **Zwecklose Diskussionen.** Der „Bzg.“ Volksztg.“ wird geschrieben: In den eben beendeten Reichstagswahlen kämpften in Pöthen, Gelangen und Oberbaruth hat auch der verächtliche Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie wieder insofern eine Rolle gespielt, als er eine Anzahl der von ihm in den bekannten Schnellkursen ausgedienten Agitatoren in die beiden Wahlkreise entsandte, um durch Hervortreten und Breittreten aller möglichen „Personen“ der Sozialdemokratie etwas am Zuge fänden und sie in den Augen der indifferenten Wählermasse noch Möglichkeit zu verschaffen. Die sozialdemokratische Partei hat nun von ihrer die Diskussion mit den Gegnern aller Schattierungen nicht nur nicht gescheut, sondern, wo ihr Gelegenheit dazu geboten war, solche Diskussionen gesucht und gepflegt. Man weiß auch, wie elend der „Kampf mit giftigen Waffen“, gegen die Sozialdemokratie zusammenbrach und wie unsere Gegner einer ernsthaften Diskussion über unsere Grundsätze überall auswichen. Da sollen nun die bezöglichen Söldlinge des Reichsverbandes einprägen und für ein paar Sündenloschen die eingetrichterten und auswendig geleerten Sprüchlein über die moralische Verkommenheit der Sozialdemokratie in jeder Versammlung an den Mann zu bringen suchen. Unsere Partei braucht zwar auch diese Art der Diskussion nicht zu fürchten, denn es ist notorisch, daß auf jeden einzelnen Fall irgend eines Vergehens, das Sozialdemokraten zur Last gelegt werden kann, ein paar Dutzend Fälle aus dem bürgerlichen Lager kommen und mit Leichtgläubigkeit aufgeföhlt werden können. Diese Diskussionen sind aber zwecklos, da durch sie der Kern der gegenseitigen Stellung der streitenden Parteien wenig oder garnicht berührt wird, und sozialdemokratische Redner greifen wohl auch nur in der Abwehr auf das persönliche Gebiet hinüber. Die von den Söldlingen des Reichsverbandes provozierten Diskussionen sind aber um so unfruchtbarer und zweckloser, als man es in diesen Tagen mit eigentlichen Gegnern garnicht zu tun hat, sondern, wie wir schon sagten, mit Individuen, die sich für Geld laufen lassen und gegen Bezahlung gewerkschaftlich ihr Papageien-geschwätz loslassen. Diesen feilen Schwärmern Beachtung zu lassen oder irgendwelche Rücksicht angedeihen zu lassen, wäre grundfalsch. Wo diese Judasse auftauchen, halte man ihnen einfach in ungeschminkten Worten ihr schimpfliches Handwerk vor und lehne eine sachliche Diskussion mit den kapitalistischen Söldlingen ab. Das wirkt am besten, wie ein Erlebnis im Oberbarnimer Kreise zeigte. Dort war unser Redner gleich bei Eröffnung der Versammlung mitgeteilt worden, daß sich zwei Abgeordnete des Reichsverbandes unter den Versammlungsbesuchern befänden. Daraufhin bemerkte der Referent gleich einleitend, er sei bereit, mit jedem ehrlichen Gegner der Sozialdemokratie in einen Meinungs-austausch zu treten und die sozialdemokratischen Grundsätze zu vertreten; mit Seuten aber, die für Geld ihre Ehre verkaufen und sich wie Pudel gegen die Sozialdemokratie dressieren lassen und uns nun anklaffen wollten, werde er nicht viel Federlesens machen, sondern sie so behandeln, wie sie es

verdienen. Das wirkte. Die beiden Reichsverbändler zogen das Gold des Schweigens vor und trollten sich im passenden Moment von dannen. — Wir halten die hier vorgeschlagene und ja auch im letzteren Falle befolgte Taktik für richtig.

Ans Nah und Fern.

Von den Herrlichkeiten der „Ferienkolonie“. Ueber ein befremdendes Urteil des Kriegsgerichts der fünften Division in Frankfurt a. O. berichtet die „Frankfurter Oder-Zeitung“: „Einen Tritt soll der Feldwebel Bernhard Haslan von der 12. Kompanie Inf.-Regts Nr. 52 dem Musikleiter Gustav P. im Juni gegeben haben, daß P. einen Bruch davontrug. W. hatte sich deshalb wegen Solbaldenmishandlung zu verantworten. Gemeldet hatte P. den Vorfall nicht, sondern als er vor Schmerzen nicht mehr weiter konnte und im Krankenloch nach dem Lazarett gebracht werden mußte, rückte er auf vieles Bureden mit der Sprache heraus, erst dadurch kam die Mishandlung ans Tageslicht. Der Angeklagte bestritt die ihm zur Last gelegte Straftat. Ein Feldwebel, der während des Vorganges ganz nahe auf einer Bank gesessen hatte, will nichts wahrgenommen haben, trotzdem das Schimpfen des Angeklagten bis in den Keller gehört wurde. Der bezogenen Militärarzt als Sachverständiger hielt es wohl für möglich, daß der Bruchansatz von dem Fußtritt herrühren könnte. Er glaubt aber, daß nach ein paar Jahren die Stelle wieder verheilen dürfte. Dem Angeklagten, hinter dem eine tadellose Dienstadt liegt, wurde entgegen dem Antrage von sechs Wochen nur 12 Tage gefänglicher Arrest auferlegt.“ Dies Urteil versteht, wer kann. Das Kriegsgericht muß doch den Umständen des Mishandelten Glauben geschenkt haben, sonst wäre es ja überhaupt nicht zum Schuldpruch gegen den Haslan gelangt. Für einen Fußtritt in den Bauch, der einen Bruch hervorrief, 12 Tage gefänglicher Arrest — o, welche Lust, ein Vaterlandsverteidiger zu sein! — Am Sonntagabend farb von halb 9 Uhr bis nachmittags 6 1/2 Uhr vor dem Oberkriegsgericht des 4. Armeekorps in Magdeburg eine jener berühmten Verhandlungen statt, bei denen im militärischen Interesse die Öffentlichkeit die Doffentlichkeit während der ganzen Dauer der Verhandlung ausgeschlossen war. Höchst befremdlich ist es, daß jedesmal, wenn ein Doffizier zur Urteilsabgabe geladen ist, die Doffentlichkeit über die Straftat eines derartigen Auserwählten nichts erfährt. Da bei derartigen Vorformnissen auch die Begegnung des Urteils in nichtöffentlicher Sitzung erfolgt, ist der Kombination Tor und Tür geöffnet, ein Zustand, der den Angeklagten immer nur zum Schaden gereicht. Auch am Sonntagabend müssen wieder merkwürdige Dinge zur Sprache gekommen sein, sofern das gefällte Urteil als Gradmesser für die Beschleunigung des Angeklagten angesehen werden kann. Es handelte sich um einen Leutnant des 93. Inf.-Regts. in Dessau, der in erster Instanz wegen Mißbrauchs der Dienstgewalt und vorchristlicher Behandlung eines Untergebenen, nämlich des Musikleiters Reinicke, zu einer kleinen Arreststrafe verurteilt worden war. Gegen dieses Urteil hatte besagter Doffizier Berufung eingelegt, weil er nicht glaubte, sich strafbar gemacht zu haben. In der Verhandlung am Sonntagabend war ein umfangreicher Zeugenapparat aufgeboden worden. Mehrere Doffiziere, Feldwebel, Unteroffiziere und Gemeine waren erschienen, die anscheinend nicht besonders günstig für den Angeklagten ausgesagt haben, denn das öffentlich verkündete Urteil lautete: Die Berufung des Angeklagten gegen das Urteil der 8. Division vom 8. Juli 1905 wird verworfen und derselbe wegen Mißbrauch der Dienstgewalt zu Privatwehden und wegen vorchristlicher Behandlung eines Untergebenen zu 7 Wochen Festungshaft verurteilt. Danach müssen die Verfehlungen schon ziemlich erheblicher Natur gewesen sein. Im Anschluß an die Bekanntgabe des Urteils teilte der Verhandlungsleiter, Oberkriegsgerichtsrat Welsch, mit, daß während der Begründung des Urteils wieder die Doffentlichkeit ausgeschlossen werde. Es war also nicht möglich, zu erfahren, welcher Art die Privatwehden waren, zu denen der Herr Leutnant den Musikleiter Reinicke gebraucht hat und die ihm 7 Wochen Festungshaft einbrachten.

Eine Explosion fand, wie aus Hainichen gemeldet wird, im Trockenraum der Firma Piesch statt. Die in dem Raume aufgehängten Felle gerieten dadurch in Brand. Der Färber Friedrich Hundebinger verbrannte. Derselbe hinterläßt eine Frau und vier Kinder.

„Und was drin war weißt du nicht?“

„Der Ueberfall hinderte mich an der Deffnung — ich möchte aber darauf schwören, daß ich den Klang von Metall oder gar Silber hörte.“

„So kommt, wir wollen den Kasten mitnehmen und untersuchen. Mit meinem Plan, soviel sehe ich ein, war es Effig. Die Wirkung war gerade die entgegengesetzte — der arme Teufel hat meines Wissens noch nie einen derartigen Paroxysmus gehabt. Neugierig bin ich aber doch, was in der Kiste — hm, hätte wahrlich nicht an eine solche Möglichkeit geglaubt!“

Noch einmal fliegen die drei in der kleinen Keller hin-ab. Umsonst aber leuchtete der Wächter mit seiner Laterne im Raume umher — die Grube war leer, die blecherne Kiste verschwunden!

Der alte Fuchs hat sie, während wir nach ihm suchten, heimlich weggeholt“, bemerkte der Arzt verdrießlich.

„Kein Zweifel — es kann nicht anders sein“, stimmte Dr. Högl bei.

„Vermutlich hat er sie in ein anderes Versteck gebracht — es wäre mir doch sehr interessant gewesen, zu vernehmen, was sie enthält, schon um der Beurteilung seiner fixen Idee willen.“

„Sollte er wirklich durch Zufall einen Schatz entdeckt haben?“ forschte der Wächter.

„Ich weiß es nicht, kann es jedoch nicht glauben.“

„Ist das Chinesentempelchen alt?“ fragte Reinhart.

„Ich weiß es nicht.“

„Und wer war vor der Auktion Besitzer dieses Grundstückes?“

„Der alte Kirchenrat Selmbach — hm, hm, das war

ja ein Original — ganz von der Hand zu weisen wäre der Gebante nicht. Ich will gleich morgen früh die Recherchen nach der Kiste wieder aufnehmen, weit fort kann er sie nicht gebracht haben. War sie schwer?“

„Nicht besonders.“

„So entdecken wir sie gewiß irgendwo in der Nähe. Ist das ein Wetter, der Sturm reißt, glaube ich, noch die ganze Parade über den Haufen. Wir wollen eilen, daß wir wenigstens nicht mehr darin sind, wenn es geschieht.“

„Scherzte der Arzt und sagte gleich darauf im Tone warmen Mitleids und indem er seinem Schwager Hebevoll die Hand drückte, hinzu: „Armer Reinhart, daß ich gerade die Ursache sein mußte! Der Unhold konnte dich leicht ermorden!“

„Ich hätte nicht viel verloren“, murmelte der Afrika-reisende Doffizier, während sie sich bemühten, das Freie wieder zu gewinnen. Noch einmal hielten sie flüchtige Umschau — alles still, nur der Sturm heulte und fauchte, die schweren Tropfen klatschten auf die Erde — schnellen Fußes strebten sie durch die Alleen und den Garten dem Gebäude zu und erreichten auch bald die von Reinhart erschlossene Pforte, durch welche auch Fresen und der Wächter den Schatzgräbern gefolgt waren.

„Wollen offen lassen“, kommandierte Fresen. „Für den Fall er sich von selbst wieder einstellt.“

„Was ist denn im Hause los? Es muß etwas geschehen sein“, bemerkte Bernewitz verwundert. Blendender Lichtschein drang daraus hervor. Eine Anzahl Personen drängten sich im Flur, anscheinend in lebhafter Unterhaltung begriffen.

(Fortsetzung folgt.)